

— Achtzehnter Jahrgang. —

Nr. 39.

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

für die Zeit vom 24. bis 30. September 1909.

Posen, den 5. Oktober 1909.

Aus den Blättern der Provinz Posen.Aus Nr. 220 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 26. September 1909:

Das Provinzialwahlkomitee für das Großherzogtum Posen konstituierte sich in der gestrigen Sitzung wie folgt: Kammerherr Cegielski, Vorsitzender — Prälat Wawrzyniak, stellvertretender Vorsitzender — Dr. Archiwicz, Schriftführer — Johann Zoltowski, stellvertretender Schriftführer — Direktor Wienckowski, Schatzmeister.

In der Organisation des Komitees ist also die Änderung eingetreten, daß aus Anlaß der sich von Jahr zu Jahr immer mehr häufenden Arbeit, mit welcher der Schriftführer belastet ist, das Amt eines stellvertretenden Schriftführers gebildet wurde. Neben den oben erwähnten Mitgliedern gehören zum Vorstand des Provinzialwahlkomitees die Herren: Julian Brzeski, W. Grabski, Dr. Kubacki und Geistl. Rat Wojzykiewicz.

Aus Nr. 222 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 29. September 1909:

Zu Wasser geworden sind bisher alle Hoffnungen, daß sich endlich die Aufregung legen wird, welche in einem gewissen Teil unserer Gesamtheit durch die Haltung unserer Fraktion in der Angelegenheit der indirekten Steuern bei der Finanzreform hervorgerufen wurde. Nicht nur in den Spalten der Tagespresse wird die Polemik über dieses Thema fortgesetzt, sondern sie fängt an, sich auf die öffentlichen Versammlungen zu übertragen, wie es der Verlauf der vorgestrigen Versammlung in Berlin beweist, wo sie direkt ärgernisserregende Erscheinungen hervorgerufen hat. Am traurigsten ist jedoch die Tatsache, daß die Hauptanführer dieses, heute keinen praktischen Zweck mehr besitzenden Lärms mehrere Redakteur-Abgeordnete sind, welche in ihren Zeitungen mit einer, einer besseren Sache würdigen Ausdauer dieses — man sollte meinen — schon bis zur Unmöglichkeit ausgeschlachtete Thema bearbeiten und ununterbrochen Öl ins Feuer gießen. Natürlich wie immer, so auch in diesem Falle, gehen in dem Maße der Verschärfung der Polemik die sachlichen Rücksichten auf den zweiten Plan, und es kommen persönliche Gegenfälle und sogar persönliche Interessen zum Vorschein. So bildet der Abgeordnete Kulerski, der Herausgeber einer der gelesensten polnischen Zeitung, seit längerer Zeit schon den Gegenstand der Vorwürfe seitens einer ganzen Reihe von Volkszeitungen, welche

sich nicht mehr auf die indirekten Steuern beschränken, sondern auf das angebliche „Fischen“ von Abonnenten umfassen. Es ist eine natürliche Sache, daß der Abgeordnete Kulerski die Antwort nicht schuldig bleibt und auf eine sehr energische Weise in seinem gelesten Organ seine Gegner und Konkurrenten bearbeitet, und auf diese Weise sieht man nicht das Ende dieses ärgernisserregenden und, was schlimmer, sehr schädlichen Schauspiels. Eines schädlichen, — denn diese Polemik, welche von persönlichen Anfällen und Insinuationen überfüllt ist, sät nicht nur Zwiespalt in die Reihen unserer Gesamtheit und vergrößert die politischen und sozialen Antagonismen, sondern sie setzt auch in empfindlicher Weise das Ansehen der öffentlichen Meinung herab, welche gerade in unseren Verhältnissen so wichtig ist. Was für eine Vorstellung kann sich der Durchschnittsleser von den Leitern dieser Meinung machen, wenn er fast täglich diese gegenseitigen Schimpfereien und Anfälle liest? Gegenwärtig fängt dieser Papierkrieg an, sich in die öffentlichen Versammlungen zu übertragen, wo natürlich die aufgebrachten Leidenschaften mit einer viel größeren, denn unmittelbaren Kraft explodieren, und damit eine viel größere Verschärfung und Erbitterung verursachen.

Aus Nr. 217 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 27. September 1909:**Lichte Augenblicke!**

Im schweren, grauen Leben unserer Gesamtheit haben wir alljährlich drei lichte Augenblicke: die Tage der Verhandlungen des landwirtschaftlichen Zentralvereins, der Rustikalvereine und der Versammlung der Erwerbs- und wirtschaftlichen Genossenschaften.

In diesen Tagen untersuchen und prüfen wir Fragen von weittragender Bedeutung für uns, Fragen, von welchen unsere Existenz abhängt. Wir ziehen das Fazit, ob wir auf dem Wege der Kultur und des Fortschritts vorwärts schreiten oder ob wir uns rückwärts bewegen.

Seit einer Reihe von Jahren ist das Resultat der Arbeit ein positives.

Wir steigen wirtschaftlich empor. Es sind noch Sünden und Fehler vorhanden, aber es läßt sich auch nicht verleugnen, daß der Fortschritt ein großer ist und daß wir in positiver Richtung arbeiten. Unsere Landwirtschaft ist in voller Entwicklung begriffen, so auf den großen Gütern, wie auf dem Bauernacker, die Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit vergrößern sich, und mit ihnen der Wohlstand. Mit dem Wohlstand der

Landbevölkerung hebt sich auch der Wohlstand in unseren Städtchen und Städten, und gegenwärtig geschieht in der Versammlung der Genossenschaften die Berechnung des ersparten Groschens, die Berechnung, um wieviel unser Gesamtvermögen gewachsen ist.

Dieses Zusammentragen des Kapitals, dieses Zusammenziehen der sozialen Kräfte ist eine unabwiesbare Bedingung zur Erhaltung unserer Existenz und zur Verbesserung unseres Geschicks.

Die Entwicklung des Sparfamkeitssinnes in unserer Gesamtheit ist als ein großer Zuwachs unserer Bilanz zu verzeichnen. Dieses müßte uns Mut und Hoffnung einflößen, es kann uns aber nicht einschläfern, es darf uns nicht beruhigen, solange wir gleichzeitig so viel Verluste feststellen müssen.

Unsere Kapitalien sind noch sehr klein, wenn man sie mit dem Gesamtvermögen der anderen Völker vergleicht. Unsere Ersparnisse der letzten 40 Jahre betragen für Großpolen und West-Preußen 148 Millionen Mark. Im ganzen genommen ist das eine bedeutende Summe, aber wieviel beträgt sie jährlich durchschnittlich auf den Kopf? Man könnte noch mehr, viel mehr sparen.

In jedem Falle ist das Gefühl der Sparfamkeit und ihrer Notwendigkeit und Wichtigkeit erwacht.

Daß dem so geworden ist, ist das unbestrittene Verdienst unserer Erwerbsgenossenschaften, das Verdienst der Verbandsbank dieser Genossenschaften, welche Institutionen unter verständiger Leitung sich entwickeln und wachsen und sich in unserer Gesamtheit des vollsten Vertrauens erfreuen.

Es ist dies das Verdienst der Leiter dieser Institutionen, und vor allen Dingen des Patrons, welcher, nachdem er sie unter seinen Schutz genommen hat, keine Mühe scheut, um darüber zu wachen, daß sie ihren Zweck erfüllen, einen streng wirtschaftlichen Zweck, und daß sie in jeder Beziehung von dem ihnen vorgeschriebenen Wege nicht um Haarsbreite abweichen.

Unsere Genossenschaften sind auch ein Vorbild für die nur Übelvollenden, und das Lob können ihnen sogar die größten Feinde nicht absprechen.

Die Gemeinsamkeit der befähigten und ihrer Aufgaben sich bewußten Arbeit macht sich in dieser Entwicklung so kraftvoll sichtbar, daß sie immer größere Kreise umfaßt und die Grenzen ihrer Tätigkeit immer mehr erweitert.

In den gegenwärtigen Tagen finden Beratungen über Fragen von weittragender Bedeutung, betreffend die wirtschaftlichen Aufgaben, statt. Die bedeutendsten und für die öffentliche Arbeit willigen Männer nehmen an ihnen teil. Sie beraten über Angelegenheiten, welche gegenwärtig zeitgemäß geworden sind, zwecks Erhaltung und Hebung unserer wirtschaftlichen Entwicklung, sie vertiefen sich in die Berichte, ob irgendwo nicht eine Besserung notwendig ist, sie beraten über die wichtigsten Probleme der Gegenwart.

Dieses Wachstum unseres sozialen Wohlstandes, dieser gerade und klarliegende Weg zu ihm, auf welchen uns die Idee der Mitwirkung führt, war mehrmals schon das Angriffsziel unserer Feinde gewesen. Wegner in seiner Broschüre „Der wirtschaftliche Kampf der Deutschen mit den Polen“, Bernhard in seinem Buch „Das polnische Gemeinwesen“ — die ganze Reihe kleiner Broschüren und Broschürchen, deren Autoren von der sozialen Wirtschaft auch nicht die geringste Ahnung hatten, außer acht lassend — wiesen auf die Entwicklung unserer Genossenschaften als auf eine dem Staate drohende Gefahr hin.

Kann denn die Hebung des Wohlstandes, das Wachstum des Vermögens und mit ihm der Kultur der Staatsbürger gefährlich sein? Bildet nicht vielmehr eine arbeitsame, sparsame und betriebsame Bevölkerung ein Element, worauf sich der Staat stützen müßte?

Bei uns ersichtlich nicht. Uns ist es nicht erlaubt, irgendwelche Tugenden zu besitzen, uns ist es nicht erlaubt, aus eigenen Kräften auf dem Wege des Fortschritts der Zivilisation zu schreiten. Das, was bei anderen Völkern ein Vorzug ist, wird bei uns direkt als Verbrechen angesehen. Uns ist es nicht erlaubt, Vorzüge zu besitzen, wir müssen nur Fehler haben, Fehler, welche uns auf den zweiten Platz herabstoßen.

Wir sollen nur Untertanen des Staates und nicht seine Bürger sein, Untertanen, die man nach der, wenn auch verkehrtesten Phantasie regiert. Wohlstand, Kultur, Fortschritt — sind bei uns Hochverrat, die stille Arbeit ein Verbrechen.

Nach jeder unserer Versammlungen und besonders nach jeder Versammlung der Genossenschaften, welche unseren Vermögenszuwachs öffentlich ausweist, erhebt eine ganze Reihe uns feindlicher Blätter das Geschrei: Sie kommen zum Wohlstand! Auch jetzt wird jeden Augenblick dieser Alarm ausbrechen.

Wir werden reich! Ist uns dieses nicht erlaubt?

Diese unsere Arbeit und Sparfamkeit geschieht doch öffentlich, sie steht doch unter Kontrolle und ist ehrlich und entwickelt sich unter den schlechtesten Umständen und ungünstigsten Bedingungen.

Wir wollen reich sein! Nur haben wir bis zum Reichtum es noch sehr weit.

Mögen doch diejenigen, welche so geschäftig jeden von uns erworbenen Pfennig zählen, ihn mit den Tausenden von Millionen vergleichen, welche sie selbst besitzen! Die Unerfättlichen möchten uns jede Arbeits- und Erwerbsquelle unterbinden.

Aber wenn sie uns beneiden, wenn sie von unseren Reichtümern sprechen, so muß uns dieses nicht berauschen, denn es ist nicht wahr, daß wir reich sind. Wir sind Bettler im Vergleich zu anderen Völkern, uns ist es nicht erlaubt in der Arbeit und Sparfamkeit innezuhalten.

Bei uns gibt es noch so viele negative Erscheinungen im wirtschaftlichen Leben, daß wir auf dieselben unsere Aufmerksamkeit und unsere Arbeit richten müssen.

Den Weg dazu werden uns Leute mit hellem Verstande, erfahrener Meinung, unermüdlicher Arbeit zeigen, Leute, welche die Ausaat streuen zur Ernte kommender Geschlechter, und welche die Stimme der Allgemeinheit zu Leitern unseres wirtschaftlichen Lebens berufen hat. Sie werden uns auf dem Wege, ohne abzuweichen, führen. Wenn wir nur ihnen folgen würden!

Aus Nr. 39 der Praca (Posen)

vom 26. September 1909:

Mit Bezug auf den **Verbandstag der polnischen Erwerbsgenossenschaften** schreibt das Blatt u. a.:

Die schöne Entwicklung unserer Genossenschaften, welche sogar bei den Fremden, die so gern mit dem Besitz einer gleichsam höheren Kultur prahlen, Bewunderung und Neid weckt, sie strömt hauptsächlich aus zwei Quellen: aus dem materiellen und moralischen Sichheben der Volksgemeinschaft und aus dem Vertrauen, mit welchem unsere Volksgesamtheit die Genossenschaften umgibt. Dieses Vertrauen zu gewinnen war keine leichte Sache. Viele Ursachen, nicht zum mindesten aber das uns angeborene Mißtrauen in die eigenen Kräfte, hinderte anfangs die Entwicklung unserer Genossenschaften. Gegenwärtig gibt es bereits seit langen Jahren bei uns keine Institutionen, welche populärer wären. Die musterhafte Leitung dieser Einrichtungen, ihre vorzügliche Organisation, das persönliche unerschütterliche Vertrauen, dessen sich die oberste leitende Gewalt

erfreut, die greifbaren, in die Augen springenden Vorteile, die aus diesen Instituten sich ergießen, — alles das kam zusammen, um in unserer Volksgemeinschaft eine Stimmung hervorzurufen, welche für die Entwicklung unserer Genossenschaften überaus günstig war.

Wenn es wahr ist, daß nur auf gesunde und solide materielle Grundlagen gestützte Kollektivunternehmen sich auch nach der moralischen Richtung hin, also in kultureller und nationaler Hinsicht zu entwickeln vermögen, dann wird die Bedeutung unserer Genossenschaften uns besonders weitreichend erscheinen. Darum muß auch jede unbegründete Kritik, die das Vertrauen zu diesen Instituten schwächen kann, das höchste Bedauern wecken. Wie überall, wo Menschen tätig sind, so kommen wahrscheinlich auch in unseren Genossenschaften Dinge vor, welche Besserung und Beseitigung heischen. Solche Mängel wären erst dann bedrohlich, wenn sie die vorgesetzte Behörde nicht wahrnehme oder sie duldet. So ist es jedoch nicht. Wer an unseren Verbandstagen teilnimmt, der weiß, mit welcher Offenheit daselbst die delikatesten Angelegenheiten berührt werden. Nötige Reformen werden mit der Entschiedenheit und Konsequenz durchgeführt, wie sie in solchen Fällen unerlässlich ist. Darum sind auch die Resultate dieser rührigen Leitung von der Art, daß die Entwicklung unserer Genossenschaften sich unaufhörlich steigert, und die Sicherheit der in ihnen deponierten Kapitalien findet so große Garantien, daß unsere Volksbanken zu den sichersten Finanzinstituten zu rechnen sind. Darum ist es nicht nur Notwendigkeit, sondern Pflicht, daß jeder seine Ersparnisse in diesen Banken niederlege.

Wenngleich unsere finanzielle Kraft groß ist, so ist sie doch nicht so groß, daß wir uns nach dieser Richtung hin Täuschungen hingeben könnten. Wir sollten uns sagen, daß wir auch nicht annähernd so reich sind, wie andere glücklichere Volksgemeinschaften. Ebenso ist die Tugend der Sparsamkeit bei uns noch nicht so entwickelt, wie es zu wünschen wäre. Soviel nur scheint festzustehen, daß wir eine finanzielle Organisation besitzen, die sich des Vergleichs mit einer eben solchen anderer Volksgemeinschaften nicht nur nicht zu schämen braucht, sondern in verschiedener Hinsicht jenen als Muster dienen kann. Wer die Wichtigkeit und Tragweite der Qualität einer Organisation begreift, der wird aus der Tatsache, daß wir eine vorzügliche Finanzorganisation besitzen, mit Recht den Schluß ziehen, daß die Zukunft an neuen Errungenschaften reich sein sollte, daß wir vorwärts streben auf dem Wege zur wirtschaftlichen Selbstständigkeit und daß wir diese Unabhängigkeit früher oder später erreichen werden, wenn wir nur wachsen werden an den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Tugenden, welche neben den materiellen Voraussetzungen die wichtigste Grundlage einer korrekten Entwicklung der Volksgemeinschaft sind. Auch in dieser Hinsicht sind unsere Genossenschaften eine vorzügliche Schule. Sie tragen unaufhörlich wirtschaftliches Bewußtsein unter die breitesten Massen der Volksgemeinschaft, bilden tüchtige Facharbeiter aus und tragen in die Volksgemeinschaft Ordnung und Korrektheit auf wirtschaftlichem Gebiet.

Der jedesmalige Verbandstag der Genossenschaften ist fürwahr eine Zusammenkunft, welche gute und fördernde Gedanken in der Volksgemeinschaft weckt. Dort wird nämlich eine Revue der Kräfte vorgenommen, welche für das Leben und die Entwicklung der Volksgemeinschaft unerlässlich sind. Geld ist das Blut des gesellschaftlichen Leibes. Und so, wie der menschliche Organismus kränkt und abstirbt, wenn er an Blutleere oder an einem unkorrekten Umlauf dieses Lebensaftes leidet, so kann auch ein Kollektivmensch, eine Nation nur gesund sein, wenn sie reich ist an finanzieller Kraft, wenn der Geldumlauf gehörig organisiert ist und alle

Zellen durchdringt. Schreiben wir uns diese einfache Wahrheit gut ins Gedächtnis und fürchten wir uns nicht vor Materialisierung. Davor bewahren uns unsere Ideale. Übrigens zeigt die Erfahrung des täglichen Lebens, daß Materialismus mit Reichtum keineswegs gepaart ist. Wir kennen arme Materialisten und reiche Idealisten. Unseres Erachtens kann ein Wohlhabender leichter Ideale pflegen und ihre Verwirklichung anstreben als ein armer Schlucker, dem die Not den Schlaf von den Lidern scheucht.

Möge das Geld für uns nicht der Zweck, sondern ein Mittel zum Zweck, d. i. zur harmonischen Entwicklung eines edlen Menschentums und zum Offenbarwerden der Gerechtfame werden, welche mit diesem Begriff unlöslich verknüpft sind.

Aus Nr. 220 des Kurjer Poznański (Posen)
vom 26. September 1909:

Mit Bezug auf die Verhandlungen des
Verbandstages der Erwerbsgenossenschaften
meint der Kurjer unter anderem:

... In Sachen der Parzellierungsgenossenschaften begann in der Volksgemeinschaft die Meinung feste Gestalt zu gewinnen, daß diese Genossenschaften infolge Erschwerung der Parzellierung die Existenzberechtigung eingebüßt hätten. Dieses Problem wurde in den Kreisen erörtert, welche den besten Blick auf diese Angelegenheit haben. Mehrfach hat Dr. Karasiewicz aus Tuchel in den Spalten unseres Blattes in dieser Angelegenheit das Wort genommen. Die Sache ist auch auf dem Verbandstage im Referat des Dr. Karasiewicz zur Sprache gekommen. Genaueres Eindringen in diese Sache und eine allseitige Besprechung derselben haben dargetan, daß die verbreitete Ansicht über die Überflüssigkeit der Parzellierungsgenossenschaften entschieden irrig war. Die nach dieser Richtung hin angenommene Resolution steckt den Parzellierungsgenossenschaften als ihre künftige Aufgabe den Kampf gegen die Ausbeutung und gegen den Wucher im Landhandel vor durch redliche Regelung aller finanziellen Angelegenheiten auf diesem Gebiet, und sie empfiehlt das Gründen solcher Genossenschaften in jedem Kreise.

Obiges Beispiel gerade zeigt die ganze Tragweite der Resolutionen des Verbandstages. Ein nach dieser Richtung hin gefaßter Beschluß wäre absolut nicht durchführbar gewesen, eine Resolution dagegen beseitigt einerseits irrige Ansichten und erteilt andererseits der Volksgemeinschaft Fingerzeige, nach welcher Richtung hin sie ihre Anstrengungen zu entfalten hat.

Verwandte Bedeutung hat die in Sachen der Baugenossenschaften angenommene Resolution. Hierüber referierte Dr. Rzepnikowski-Löbau. Die bisherigen Erfahrungen auf diesem Gebiet waren im allgemeinen ungünstig. Die Resolution gibt zu, daß der Zweck derartiger Genossenschaften an sich für die Volksgemeinschaft erwünscht ist. Die genossenschaftliche Form jedoch, in welcher man bisher diesen Zweck zu erreichen gesucht hat, ist nicht entsprechend und eine Quelle aller dieser Mißgeschicke, welche auf diesem Gebiet zu verzeichnen gewesen sind. Die Bautätigkeit erfordert ein verhältnismäßig großes und ständiges Kapital, was in einer Genossenschaft bei der üblichen Art und Weise der Einzahlung auf Anteile und in Anbetracht der Möglichkeit, die Kapitalien zurückzuziehen, schwer erreichbar ist. Den bisher von den Baugenossenschaften erfüllten Zwecken entspricht am besten die Form der Gesellschaften mit beschränkter Haftpflicht, bei denen das Geseß wenigstens 20 000 M Anlagekapital vor-

schreibt und das Zurückziehen von Kapitalien seitens der Gesellschafter unmöglich ist.

Wir meinen, daß auch diese Resolution der Volksgemeinschaft zahllose Dienste leisten kann und dem Gründen von Baugenossenschaften vorbeugen, dagegen zur Gründung von für die Zwecke so erwünschten Gesellschaften mit beschränkter Haftpflicht beitragen wird.

Das Referat des Kurators über das Verhältnis der Presse zu den Genossenschaften hat diese Sache unstreitig aufgeklärt. Das bisherige Verhältnis dieser beiden Faktoren war kein übles, einerseits haben jedoch manchmal irrige Mitteilungen über die Genossenschaften und manchmal unzulängliches Eindringen in das Wesen der Genossenschaften auf seiten der Presse, andererseits Mangel an Fühlung mit den in den Genossenschaften verantwortlichen Faktoren die Harmonie, die prinzipiell zwischen der Presse und den Genossenschaften geherrscht hat, getrübt. Diesem Übel kann in der Tat die in der betreffenden Resolution enthaltene Aufforderung abhelfen, daß die Genossenschaften in gesetzlichen Grenzen die Presse über Genossenschaftsangelegenheiten informieren sollen.

Die Kolniks, deren Existenzberechtigung noch unlängst so strittig gewesen ist, bildeten einen der Hauptberatungspunkte des Verbandstages. Die einstigen theoretischen Erörterungen, ob das Gründen von Kolniks dem Interesse der Volksgemeinschaft entspreche, haben heute der von der Praxis erprobten Tatsache Platz gemacht, daß derartige Genossenschaften einen empfindlichen Mangel ausgefüllt haben und daß sie dem eigentlichen Zwecke entsprechen können.

Ihre soziale Tragweite beruht vor allem darauf, daß sie die kleineren und größeren Wirte vor der Ausbeutung sowohl bei Verkäufen als auch bei Einkäufen schützen.

Obgleich die Existenzberechtigung der Kolniks keinem Zweifel unterliegen, erfahren sie doch keine gehörige Unterstützung seitens derjenigen, zu deren Nutzen sie bestehen. Dieser Umstand zieht die überaus unerwünschte Folge nach sich, daß die Kolniks zu wenig eigenes Kapital besitzen. Diese Umstände dürfen nicht gering geschätzt werden. Bei Geschäften von der Art, wie sie die Kolniks betreiben, ist das eine Frage von höchster Bedeutung. Man darf nicht vergessen, daß die Kolniks Getreidehandel betreiben, der angesichts dessen, daß die Getreidepreise öfteren, nicht leicht vorauszu sehenden Schwankungen unterworfen sind, ein ziemlich erhebliches Risiko in sich schließt. Der Kurator, der in dieser Angelegenheit referiert hat, warnte zwar davor und empfahl die größtmögliche Vorsicht bei den Geschäften, ob er das aber nicht allzu vorichtig getan hat, das wollen wir unbeurteilt lassen. Die Kolniks sollten somit für entsprechende Weiter sorgen, auf die man sich verlassen kann, und vor allem sollten sie es zu dem richtigen Verhältnis zwischen dem eigenen und dem fremden Kapital bringen durch Stärkung der Reserven und der Anteile.

Leider ist eine Gesundung der Verhältnisse in dieser Hinsicht nicht leicht. Die Kolniks, die doch auf ganz anderen Grundlagen arbeiten müssen als z. B. die Kreditgenossenschaften, sie müssen in geschäftliche Beziehungen treten sowohl zu Mitgliedern als auch zu Nichtmitgliedern. Diesen Umstand nützen die aus, welche zwar aus den Kolniks Nutzen ziehen, aber ihrerseits nichts zugunsten der Kolniks tun wollen.

Es ist das das alte Lied. Schon vor zwei Jahren hat man auf dem Verbandstage darüber geklagt. Der Pfarrer Kurzawski legte das der Selbstsucht vor allem der Großgrundbesitzer zur Last. Den gleichen Klagten, wenn auch in etwas anderer Form, hat in diesem Jahre Pfarrer Dr. v. Skrzypkowski Ausdruck verliehen.

Wir wissen nicht, welche Wirkung diese heißen Anforderungen auf die Allgemeinheit der Großgrundbesitzer ausüben werden, müssen jedoch offen bekennen, daß es, wie die auf anderen Gebieten gemachten Erfahrungen lehren, keineswegs leicht ist, in dieser Hinsicht die gewünschte Wirkung zu erzielen. Und wir wiederholen, daß es sich hier um eine fürwahr absolut nötige Besserung und um eine soziale Sache handelt, welche von größter Bedeutung gerade für die ist, welche sich gegen sie sträuben.

Immerhin sehen wir aus der beiläufigen Hervorhebung dieser wichtigsten Momente des letzten Verbandstages, daß seine Beratungen und deren Ergebnisse uns voll und ganz befriedigen können. Sie waren in jeder Hinsicht ausgeglichen; es charakterisierte sie verständiges Denken und sie haben so manchen geraden Weg für die Zukunft gewiesen.

Man darf sich jedoch durch diese günstigen Erscheinungen nicht berauschen lassen und nicht meinen, daß die Zeit schon da sei, um nur die Früchte aus der Vergangenheit zu ernten, die Hände tatlos zu falten und die ganze Sache ihrem eigenen Gange zu überlassen. Vor einer solchen Anschauung bildeten die beste Warnung die Worte des Kurators vom ersten Beratungstage, als er beim Vergleich der Ergebnisse unserer genossenschaftlichen Arbeit mit dem, was andere in Deutschland bestehende Genossenschaften auf diesem Gebiete ausgerichtet haben, nachwies, welche großen, geradezu riesigen Aufgaben unseres Genossenschaftsverbandes noch warten.

Aus Nr. 219 des Lech (Gnesen)
vom 26. September 1909:

Eine erfreuliche Erscheinung.

In dem unaufhörlichen Kampfe um die Erhaltung der abgesonderten Existenz haben wir nicht viele hellleuchtende Strahlen, welche, wenn auch nur für einen Augenblick, die trüben Nebel unseres düsteren Lebens zerstreuen, uns den Weg, auf dem wir schreiten, in helleren Farben erstrahlen lassen und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft aufrecht erhalten.

Solche Strahlen sind die alljährlichen Genossenschaftstage der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften. Diese Genossenschaftstage zeigen, daß unsere Gesamtheit immer mehr Verständnis beweist für die Wahrheit, daß jedwede für die Entwicklung der Gesamtheit geleistete Arbeit von Erfolg sein kann, wenn sie sich auf die Grundlage einer gesicherten materiellen Existenz und wirtschaftlichen Selbstständigkeit stützt. Ihren würde aber derjenige, der da annehmen wollte, daß die Leute, die an der Spitze unserer wirtschaftlichen Bewegung, welche durch die Genossenschaften reguliert und durch die Genossenschaftstage kontrolliert wird, stehen, unsere Zukunft ausschließlich in dem materiellen Wohlstande erblicken.

Es ist wohl wahr, daß unsere Genossenschaften Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften sind; ihre Aufgabe besteht somit in der Hebung des materiellen Wohlstandes ihrer Mitglieder durch die Erreichung eines möglichst großen Gewinns. Dieser Gewinn sollte aber durch Rücksichten auf das Wohl der Gesamtheit normiert werden, daselbe sollte auch mit den Mitteln geschehen, durch welche der Gewinn erzielt wird.

Der diesjährige Genossenschaftstag hat diesem grundsätzlichen Standpunkte einen unzweideutigen Ausdruck verliehen, und diese Tatsache muß in dem Verhältnis der Genossenschaften zur Gesamtheit als eine erfreuliche Erscheinung angesehen werden. Die wirtschaftlichen, seit einer Reihe von Jahren in unserer

Gesamtheit verkündeten Losungen und der auf das Moment des materiellen Erwerbs manchmal geradezu überflüssig gelegte Nachdruck haben in großem Maße zur Materialisierung unserer Gesamtheit beigetragen.

Es gibt bei uns eine Menge von Leuten, welche die Erlösung des Volkes und seine Wiedergeburt ausschließlich in der Erreichung des größten, auf diese oder jene Weise erworbenen Vermögens erblicken; das übrige, so sagen sie, werde sich alsdann selbst finden. Und es sind immer mehr Tatsachen zu verzeichnen, die davon Zeugnis ablegen, daß manchen, leider ziemlich vielen Individuen jedes Mittel recht ist, um Geld zu machen und — was noch schlimmer ist — daß manche nicht zurückschrecken, ihre nationale Würde zu verletzen, wenn sie nur ihr Ziel erreichen.

Leider finden sich unter diesen Individuen auch solche, die an der Spitze mancher unserer Genossenschaften standen und stehen, in erster Reihe an der Spitze von Parzellierungsgenossenschaften, und die durch ihr Verhalten der Tätigkeit der Genossenschaften den Vorwurf einbringen, daß sie den Interessen der Allgemeinheit widersprechen.

Wenn der Genossenschaftstag eine solche Tätigkeit verurteilt hat, so hat er dadurch den Wunsch aller rechtschaffenen denkenden und um das Wohl der Bürgerschaft besorgten Leute erfüllt. Dieser Standpunkt des Genossenschaftstages kann in der Entwicklung unserer Verhältnisse eine sehr weittragende moralische Bedeutung haben. Vor allem darf man annehmen, daß die Genossenschaften, welche der Presse so häufig Veranlassung zur schärfsten Kritik gegeben haben, ihr Verfahren reformieren und anfangen werden, in unserer Gesamtheit als ausschließlich positive Faktoren zu funktionieren.

Nicht minder positiv sollte der Standpunkt des Genossenschaftstages auf unsere „Materialisten“ wirken und sie davon überzeugen, daß der Wohlstand und Reichtum der Gesamtheit lediglich die Mittel zum Zwecke sind, daß bei der Erwerbung dieser Mittel stets und überall die Rücksichten auf das Wohl der Allgemeinheit und auf die nationale Würde, die es nicht gestattet, daß sich jemand des elenden Groschens wegen vor dem anderen erniedrigt, maßgebend sein sollten. Wenn wir von dieser Anschauung ausgehen werden, dann werden wir uns sicherlich die Dankbarkeit des ganzen Volkes erwerben.

Aus Nr. 221 des Lech (Gnesen)
vom 29. September 1909:

Unter der Spitzmarke „Die Zusammenkunft der Delegierten des Verbandes deutsch-katholischer Vereine im Großherzogtum Posen“ schreibt der Lech u. a. folgendes:

Der Verlauf der Zusammenkunft war keineswegs ein glänzender. Wir wundern uns nur, daß sich die höhere Geistlichkeit unserer Erzdiozesen an ihr beteiligt haben. Die für das Gedeihen der Versammlung bestellte Messe hätte der Domherr Jafinski nicht lesen sollen, daß sich aber an der Versammlung der Domherr Weimann aus Posen und die Domherren Klose und Sander beteiligt haben, ist geradezu unverständlich.

Der Verband der deutsch-katholischen Vereine ist eine politische Organisation, die unter dem Deckmantel der Verteidigung der deutsch-katholischen Interessen der Parteistrebungen schlimmster Art verfolgt, häufig zum großen Schaden der katholischen Kirche, indem sie in sozialen und politischen Fragen die Liberalen, Freimaurer und Sakatisten unterstützt und manchmal vor gewaltsamen Angriffen, die sie gegen die Dio-

zesanbehörde mit Hilfe der jüdisch-liberalen Presse unternimmt, nicht zurückschreckt.

Insbepondere der Domherr Sander, der zu höheren Zwecken bestimmt ist, hätte sich nach dieser Richtung hin nicht engagieren und überhaupt allem aus dem Wege gehen sollen, was die polnische Bevölkerung reizt. Leider kann man das von seinem bisherigen Verhalten nicht sagen.

Der Verlauf der Gnesener Zusammenkunft wird die polnische Bevölkerung in der Überzeugung festigen, daß sie in den deutschen Katholiken fanatische Feinde besitzt, vor denen man sich mehr in acht nehmen muß als vor den offenen Feinden, weil sich die Regierung ihrer bedient, um die Germanisierung in der Kirche um so erfolgreicher zu betreiben. Die Klust, welche infolgedessen in den polnischen Landesteilen zwischen den Katholiken der beiden Nationalitäten geschaffen wird, wird von Jahr zu Jahr größer.

Aus Nr. 218 des Kurjer Poznański (Posen)
vom 24. September 1909:

Verband der Geistlichen „Unitas“.

Die Generalversammlung dieses Verbandes fand, wie wir in der sozial-christlichen Bewegung lesen, am 13. d. M. unter der Leitung des Vorsitzenden, Prälaten Wawrzyniak, statt. Zu diesem Verbands, dessen Ziel nach der Berichterstattung die Verteidigung der Ehre und Würde des geistlichen Standes ist, gehörten am 1. September 570 Mitglieder. Die Einnahmen des Verbandes betrugen im Berichtsjahre 3104,49 M., die Ausgaben 1104,87 M. Der Verlag der Monatszeitschrift Unitas brachte 416,01 M. Defizit. Der vorläufige Überschlag dieser Zeitschrift für das zweite Halbjahr 1909 zeigt 4623 M. Einnahmen und 4561,76 M. Ausgaben. Der Verein vermittelt in der Versicherung seiner Mitglieder für den Todesfall in der Besta, vom Feuer usw. im Verein Rheinland, in Krankheitsfällen im Verein Deutscher Anker.

Nach den Statuten sind aus dem Vorstand ausgeschieden: die Geistlichen Goebel, Laubitz und Wawrzyniak. Sie wurden durch Affikation wiedergewählt. Im Schoße des Hauptvorstandes wurden Prälat Wawrzyniak zum Vorsitzenden, Geistlicher Laubitz zum stellvertretenden Vorsitzenden, Geistlicher St. Adamski zum Schriftführer wiedergewählt. Dann wurde die Angelegenheit des Hauses für die Geistlichen in Zakopane beraten. An diesen Beratungen nahm der Geistliche Professor Kalacinski aus Tarnowo teil, der speziell deswegen hierher gekommen ist. Prälat Wawrzyniak erklärte sich bereit, für diesen Zweck 10 000 Kronen zu schenken. Dank dieser Schenkung ist diese Angelegenheit glücklich erledigt worden.

Zum Schluß wurde über die Orgelstimmer und über die Quellen beraten, welche Gegenstände aus dem Gebiete der Malerei und Bildhauerei von wahrhaft künstlerischem Wert liefern würden. Prälat Laubitz wies mit Recht nach, daß man auf diesem Gebiete kritiklos aus fremden Quellen schöpfe, ohne unseren individuellen Charakter und die Kunst zu beachten. Geistlicher Dr. Zimmermann unterstützte die Ausführungen des Redners und stellte fest, daß es auf diesem Gebiete bei der Geistlichkeit, welche keine Gelegenheit habe, die Kunstgeschichte und ihre Entwicklung zu studieren, an der entsprechenden Ausbildung fehle.

Aus Nr. 221 des Kurjer Poznański (Posen)
vom 28. September 1909:

Der Verband der Geistlichen Unitas und die Presse.

Aus Buk erhielten wir aus den Kreisen der Mitglieder des dortigen Vereins „Wyzwolenie“ (Mäßigkeitsverein) eine Korrespondenz mit einer schweren Anklage gegen den dortigen Propst. Die Korrespondenz übersenden wir bei Geheimhaltung des Autors in Abschrift dem Verbands der Geistlichen Unitas zur Aufklärung der Angelegenheit. Wir tun dies auf der Grundlage eines bestimmt geäußerten Wunsches, welcher in dem beifolgenden, an den Vorstand des Vereins der polnischen Journalisten und Literaten gerichteten Schreiben ausgesprochen wurde.

Das Schreiben lautet:

An
den geehrten Vorstand des Vereins der polnischen
Journalisten und Literaten für Deutschland
in
P o s e n.

Der unterschriebene Hauptvorstand des Verbandes der Geistlichen Unitas zählt zu seinen Aufgaben auch den Rechtsschutz seiner Mitglieder. Unsere nach dieser Richtung hin geleistete Arbeit gab uns in der letzten Zeit mehrmals die Gelegenheit, festzustellen, daß in den polnischen Zeitungen Korrespondenzen abgedruckt werden, welche unseren Mitgliedern nahe treten und auf falschen Informationen der gelegentlichen Korrespondenten beruhen. Namentlich in den letzten Monaten führten wir mehrmals die Berichtigung der unbegründeten Vorwürfe herbei. Bedenkt man jedoch, daß die Berichtigung niemals den durch den grundlosen Angriff verursachten Schaden ausgleichen kann, daß ferner durch die Einsetzung von nicht auf ihre Wahrheit hin geprüften Nachrichten und der folgenden Berichtigungen die polnischen Zeitungen an Ansehen und Achtung bei der Gesamtheit verlieren, erklären wir, daß wir gern die Feststellung der unseren Mitgliedern gemachten Vorwürfe übernehmen, indem wir eine umgehende und sachliche Information den geehrten Redaktionen einreichen, welche sich an uns mit der Bitte um Informationen vor der Drucklegung der betreffenden Korrespondenz wenden.

Mit der Lieferung der die Tatsachen betreffenden Informationen denken wir keinesfalls die Erhebung von begründeten Vorwürfen oder die Meinungsäußerung auf Grund des festgestellten Tatsachenbestandes einzuschränken.

Den geehrten Verein der Journalisten und Literaten bitten wir, als den Repräsentanten der Presse, ganz ergebenst, unsere Erklärung den Redaktionen der polnischen Zeitungen mitzuteilen.

Hochachtungsvoll

Der Hauptvorstand
des Verbandes der Geistlichen Unitas.

Das vorliegende Schreiben ist tatsächlich den Redaktionen zugestellt worden. Die Bereitwilligkeit des Hauptvorstandes des Verbandes der Geistlichen Unitas benutzen wir zum ersten Male in der Angelegenheit des Streites des Vereins „Wyzwolenie“ mit dem dortigen Propste.

Aus Nr. 221 des Kurjer Poznański (Posen)
vom 28. September 1909:

Die Hintanzetzung der Deutsch-Katholiken in Gnesen.

Vor einigen Tagen erwähnten wir von der Korrespondenz der Schlesischen Zeitung in der Angelegenheit der Franziskanerkirche in Gnesen. In dieser Angelegenheit erhalten wir von einer die Verhältnisse ganz genau kennenden Person folgendes Schreiben:

Die Schlesische Zeitung veröffentlichte in Nr. 661 einen auf dem Hintergrunde der Gnesener Verhältnisse aufgebauten bissigen Artikel in der Angelegenheit der deutschen Katholiken. Er stammt jedenfalls aus derselben Schmiede, in welcher die beleidigenden Angriffe auf die polnische Geistlichkeit anlässlich der Kreislehrerkonferenz in Ostrowo entstanden sind. Welches Geistes diese Verteidiger der deutschen Katholiken sind, das beweist der Anfall in einer dortigen deutschen Zeitung auf den deutschen Präbendar Deutsch an der Franziskanerkirche in Gnesen wegen dessen Predigten. Welchen Zweck diese Anfälle gerade jetzt haben, ist leicht zu verstehen, wenn man sich daran erinnert, daß die diesjährige Zusammenkunft der Deutsch-Katholiken-Vereine der Provinz Posen in Gnesen stattfindet.

In dem betreffenden Artikel malt der hakatistische Verfasser in schwarzen Farben die Gefahr, welche den deutschen Katholiken Gnesens in nationaler Hinsicht droht, und er schreibt die Schuld daran der Nachlässigkeit der Regierung zu. Ein belehrender Beweis jenes „laissez aller“ seitens der Regierung in der Angelegenheit des Schutzes der deutschen Katholiken soll angeblich die Angelegenheit der Franziskanerkirche in Gnesen sein. Im Jahre 1803 ist das reiche Franziskaner- und Clarissinnenkloster kraft einer königlichen Verordnung säkularisiert worden, im Jahre 1843 ist der Franziskanerorden aufgehoben, und die Kirche selbst bestimmte die Regierung für den Gottesdienst der deutschen Katholiken der Stadt Gnesen und Umgegend. Später gestattete der Minister auch die Abhaltung von polnischen Nebengottesdiensten, aber nur gunst- und bittweise. Die Verwaltung der Kirche übernahm der Guardian Wejerczyk, dieser übergab sie dem damaligen Propst der Pfarrparochie, Geistlichen Sucharski, dem späteren Gnesener Offizial. Die Regierung ist dagegen nicht eingeschritten. Was schlimmer, die Regierung dotierte Stellen für einen Geistlichen für die deutschen Katholiken an der Franziskanerkirche, und doch gab es einen solchen Geistlichen nicht, nur einer von den Pfarrvikaren, der in allem von dem Pfarrpropst abhängig war, erledigte dessen Funktionen. Was ist noch schrecklicher? Nun, die Regierung zahlt für diese Sorge dem Pfarrpropst aus dem Etat der Franziskanerkirche jährlich — ganze 300 M. Gegenwärtig befindet sich die Angelegenheit der Benützung der Franziskanerkirche vor Gericht.

Die Pfarrparochie verklagt die Regierung um die hypothekarische Eintragung des Benützungsrechts dieser Kirche zu Gunsten der Pfarrparochie. Die erste Instanz entschied zu Gunsten der Parochie, die zweite zu Gunsten der Regierung. Jetzt zittern die Knie unter dem ewig hungrigen Magen des hakatistischen Korrespondenten der Schlesischen Zeitung, denn das Schicksal dieser Kirche hängt vom Urteil des Reichsgerichts ab, und dort ist man vielleicht noch nicht genug den Hakatisten gehorham.

So stellt sich die Sache vom Gesichtspunkte des Korrespondenten der Schlesischen Zeitung dar.

Und wie ist es in Wirklichkeit? Nun, die Regierung hat schon damals, im Jahre 1843, als man noch die Deutsch-Katholiken in Gnesen mit der Laterne in der Hand suchen mußte, wo man von den Hakatisten nicht

träumte, aus der Franziskanerkirche eine Zentrale nicht zum Schutz, sondern zur Ausbreitung des deutschen Geistes und der deutschen Kultur in Gnesen und Umgebung gebildet. Der Minister schreibt deutlich „zur Förderung“. Zu diesem Zwecke gründete er die Stelle für den deutschen Geistlichen an der Franziskanerkirche aus Fonds, welche in den ausgedehnten Ordensgütern polnische Stifter den Franziskanermönchen und den Clarissinnen niedergelegt haben zur Pflege des Glaubens und der Tugend beim polnischen Volke. Die Regierung hat also mit einer deutlichen Schädigung des Willens der Stifter diese Fonds zu Germanisationszwecken verwendet. Die Regierung gestattete auf die dringenden Vorstellungen der geistlichen Behörde hin nach langen Verhandlungen die Abhaltung des polnischen Gottesdienstes neben dem deutschen. Dieses jedoch konnte die geistliche Behörde nicht leiden, daß in einer katholischen Kirche ein anderer als der Bischof zu befehlen hätte, sie konnte dieses auch nicht tun, denn die Abtragung der zahlreichen Ablässe und Gottesdienste, welche seit Jahrhunderten in dieser Kirche eingeführt waren, würde die größte Empörung bei der Bevölkerung hervorgerufen haben. Ubrigens erlaubt auch das kanonische Recht die Abtragung von uralten Privilegien nicht. Sollte also die Franziskanerkirche auch fernerhin zur Abhaltung von Gottesdiensten dienen, so müßte sie ebenso benutzt werden, wie es früher geschah, also zu Ablässen und polnischen Gottesdiensten. Die geistliche Behörde hat also diese Gottesdienste nicht abgetragen, und diese fanden auch fernerhin statt; und sie werden auch heute noch abgehalten kraft der jahrhundertelangen Tradition und der Privilegien, und sie werden stattfinden müssen, auch wenn die Franziskanerkirche gänzlich der Verwaltung des Propstes der Pfarrkirche entzogen wird. Dies alles steht der Abhaltung der deutschen Gottesdienste nicht im Wege. Sie finden statt im Sinne der Verfügung der geistlichen Behörde an Sonn- und Feiertagen, im Mai und Oktober und in der Fastenzeit. Niemals fehlte es auch an Verpfändung, wenn es um die Vermehrung der Gottesdienste für die deutschen Katholiken ging. Was die Verwaltung der Franziskanerkirche anbelangt, so hat das preußische Recht von der Verwaltung der kirchlichen Güter bewirkt, daß diese Kirche der Verwaltung der Pfarrkirche unterliegt. Auf dem Territorium der Pfarrparochie gelegen, muß sie nach dem Recht dem Kirchenvorstand der Pfarrkirche unterliegen, weil sie keine eigene Kirchengemeinde besitzt. Was die geistliche Verwaltung und das Recht der Benutzung dieser Kirche seitens der Pfarrparochie anbelangt, so unterliegen diese dem Kirchenrecht, nach welchem alle in den Grenzen der Parochie liegenden Kirchen ohne eigene Exemption zur Verwaltung des Orts Pfarrers gehören.

Den deutschen Katholiken in Gnesen hilft fortwährend die Regierung. Vor nicht zu langer Zeit sorgte sie dafür, daß die Stelle des deutschen Geistlichen an dieser Kirche in eine Präbende umgewandelt wurde, daß der deutsche Geistliche an dieser Kirche von der Regierung eine Geldentschädigung erhält, welche viel höher ist, wie jene 300 M., die dem Pfarrpropst dafür zustehen, damit er die deutschen Katholiken in Gnesen umsonst trauen, taufen und begraben kann. Auf diese Weise will die Regierung den Territorialgrundsatz der katholischen Kirche durchbrechen und eine Parochie in der Parochie gründen. Und deswegen trifft sie der schwere Vorwurf des „laissez aller“.

In Gnesen gibt es 2 % deutsche Katholiken, und doch haben sie eigene Gottesdienste und einen eigenen Geistlichen. 30 % Polen in Schmilau, in der Gnesener Diözese, mit dem Geistlichen Prandke, welcher kein Wort polnisch versteht, hatten keine polnischen Predigten und Gottesdienste. Trotzdem verbreiten die ewig

unzufriedenen Deutsch-Katholiken in den lutherischen Zeitungen Lügen und Verleumdungen. Wieviel Kämpfe und Widerwärtigkeiten müssen nicht die Gnesener Propste bei jeder Trauung, jedem Begräbnis und jeder Taufe der deutschen Katholiken ertragen! Der Kraft der Regierung vertrauend, untergraben sie die Macht der eigenen Seelsorger und verblendet durch das habsburgische Fieber, liefern sie die Kirche dem Raub der habsburgischen Agitation aus. Was in Versammlungen einiger deutsch-katholischer Vereine geschieht, beweist der Vorfall, daß ein ehrlicher Deutsch-Katholik einem Verein die Bezeichnung „Barbarenverein“ anstatt „Cäcilienverein“ vorschlug. Bei den politischen und Kommunalwahlen stimmen die Deutsch-Katholiken für Freimaurer, Juden und Deutsche, nur nicht für einen Polen; geht es aber um die Wahlen zum Kirchen- oder katholischen Schulvorstand, so erheben sie Anspruch auf die polnischen Stimmen. Es scheint, daß die antipolnische Politik in vielen deutschen Katholiken das Gefühl der Gerechtigkeit und Ehrlichkeit erstickt hat.

Aus Nr. 219 des Lech (Gnesen)
vom 26. September 1909:

Wird man mit der Enteignung beginnen oder nicht?

Ein großer Teil unserer Gesamtheit gibt sich der Täuschung hin, die preussische Regierung werde von dem Enteignungsgesetze gegenüber den Polen keinen Gebrauch machen, daß sie es vielmehr als Schreckmittel benutzen werde, um mit seiner Hilfe die Landesbesitzer von jeglicher nationaler Arbeit zurückzuhalten und sie zu preussisch-loyalen Empfindungen zu bewegen. Indessen teilt man uns von einer Seite, die glaubwürdige Informationen haben dürfte, mit, daß sich die Ansiedelungskommission bemühen solle, das Enteignungsgesetz ins Leben zu führen. Man hat insbesondere im Westen unter den deutschen Bauern eine starke Agitation entfaltet, von wo aus zahlreiche Bewerbungen bezüglich Landwerbs eingehen. Durch diese umfangreiche Nachfrage nach Land will die Ansiedelungskommission die Notwendigkeit der Enteignung motivieren.

Im Einklange damit steht das System, welches gegenwärtig die Ansiedelungskommission bei Angabe der Preise für Besitzungen anwendet. Diese Preise sind im Verhältnis zu den früheren bedeutend niedriger, und wenn die Ansiedelungskommission so wenig Kontrakte abschließt, so geschieht das lediglich aus diesem Grunde. So hat sie sich z. B. bei der Versteigerung des Gutes Sopowo im Kreise Gnesen, das an ihre Besitzungen grenzt und das sich vorzüglich zum Parzellieren eignet, 15000 M. weniger geboten als ein deutscher Privatreflektant; in anderen Fällen soll sie ähnlich verfahren. Augenscheinlich ist es ihr darum zu tun, durch die Beseitigung der Landkauenden Konkurrenz die Preise des Bodens herabzudrücken, um die spätere Arbeit der Enteignung zu erleichtern.

Wer sich übrigens in dieser Hinsicht noch Täuschungen hingeben sollte, der möge die habsburgischen Blätter lesen, die immer eindringlicher nach der Enteignung verlangen. Und was sich die Habsburger hinsichtlich der antipolnischen Politik wünschen, das ist in Berlin heilig!

Aus Nr. 222 des Goniec Wielkopolski (Posen)
vom 29. September 1909:

Das bedrohte „Faterland“.

Grabow, Großherz. Posen, 27. September 1909.

Am Sonntag den 5. d. Mts., am Tage der Feier des Slowackijubiläums, wurden abends die Fenster aller polnischen Häuser illuminiert außer zweien, welche bedeutenderen Bürgern gehören. Die Herren Kaufmann Karolewski und Maler Ziolka hatten überdies in ihren Fenstern das Bild des Dichters auf weiß-rottem Papier angeklebt und mit weiß-roten Blumen sowie mit eben solchen Lichtern geschmückt. Dem wachsamem Auge der Polizei entging das nicht. Es kommt der Gendarm Herr Kleiber und befiehlt im Auftrage des hiesigen Herrn Bürgermeisters, daß man das Bild beseitige. Dem Befehle geschah Genüge, das „Faterland“ war gerettet.

Doch damit war die Sache nicht abgetan. Der Gendarm Herr Kleiber übergibt die Sache der Polizei, dem Herrn Bürgermeister, dieser aber als sorgsamer Vater unsres Städtchens sendet die Sache an den Amtsanwalt, auf dessen Antrag hin das Schildberger Amtsgericht zum Andenken an diesen für uns so angenehmen Tag jedem 6 Mark Geldstrafe oder 2 Tage Haft zubüßte.

Auf solche Weise wurde die „polnische Gefahr“ beseitigt, und das „Faterland“ wird um 12 Mark reicher sein.

Aus Nr. 212 des Dziennik Bydgoski (Bromberg)
vom 19. September 1909:

Wir bitten noch einmal um Aufklärung.

Wie bekannt, waren unsere Abgeordneten beim Grafen Zeppelin, fuhren daselbst mit dem Ballon und freuten sich zugleich mit den Deutschen über die deutschen Triumphe auf dem Gebiete der Erfindungen der Luftschiffahrt. Das hat bis jetzt niemand in Abrede gestellt, und die Namen der Abgeordneten, die sich so eilends nach Friedrichshafen begeben haben, sind bekannt. Wir wundern uns aber, daß man darüber noch nichts erfahren hat, ob sich unsere Abgeordneten an dem Festakte in Konstanz beteiligt haben, woselbst man den Kaiser so sehr verehrt hat. Die Gesamtheit hat doch das Recht, zu verlangen, daß doch wenigstens diese Sache aufgeklärt wird.

Wir fragen deshalb die dabei interessierten Abgeordneten ausdrücklich: Waret ihr bei jenem Festakte oder nicht?

Aus Nr. 219 der Gazeta Polska (Kösten)
vom 25. September 1909:

Wir warnen!

Wie man uns mitteilt, suchte einer der hiesigen Lehrer die Handlungslehrlinge aus der Fortbildungsschule zu bewegen, sich an jedem Sonntag zu gemeinsamem Spiel unter freiem Himmel zusammenzufinden. Diese Spiele sollen augenscheinlich unter der Aufsicht von Lehrern stattfinden.

Angeichts dessen machen wir darauf aufmerksam, daß zunächst niemand verpflichtet ist, sich an diesen Spielen zu beteiligen, weil sie nicht im Schulprogramme enthalten sind, dann aber sollte sich deshalb niemand an ihnen beteiligen, weil sie als Germanisierungsmittel dienen, in unserer Jugend die Liebe zur deutschen Sprache wecken sollen. Angesichts dessen appellieren wir an alle polnischen Kaufleute in Kösten, ihre Lehrlinge nach dieser Richtung hin entsprechend zu informieren.

Aus Nr. 214 des Dziennik Bydgoski (Bromberg)
vom 22. September 1909:

Polnischer Volksverein oder polnisch-katholischer Arbeiterverein?

Aus Rakel erhielten wir aus Arbeiterkreisen einen Brief, der sich in sehr scharfen Worten über den Vikar Jankz ausspricht. Wir geben den Wortlaut dieses Briefes nicht wieder, denn wir verspüren keine Lust, uns mit der Person des Pfarrers Jankz zu befassen, höchstens vor Gericht, vor das er uns zitiert. Wir können jedoch einen Satz jenes Briefes nicht umgehen, der nach unserer Meinung die Aufmerksamkeit der ganzen Gesamtheit verdient. Dieser Satz, bzw. diese Frage lautet folgendermaßen: Welcher Geist soll in den Vereinen herrschen, die von Geistlichen geleitet werden, die sich bei der Regierung beliebt zu machen suchen?

Vikar Jankz leitet den polnisch-katholischen Arbeiterverein in Rakel. Und er gab diesem Verein ein schönes Beispiel, als er trotz Bitten nicht zu den Wahlen ging, mit Lutheranern und Juden verkehrt usw. Derartige Taten können auf die Mitglieder des Vereins, dessen Leiter Vikar Jankz ist, keineswegs günstig einwirken.

Leider ist dem nicht abzuwehren, denn die polnisch-katholischen Arbeitervereine werden jagungsgemäß immer von Geistlichen geleitet, ohne Rücksicht darauf, ob das polnische oder deutsche Geistliche sind. Darin gerade liegt die Gefahr, weil wir immer mehr deutsche Geistliche und solche bekommen, die sich bei der Regierung beliebt zu machen suchen. Und es wird noch schlimmer werden, wenn die Regierung den Geistlichen für die Unterstützung des Deutschtums „Ostmarkenzulagen“ geben wird, denn leider hat sich unsere geistliche Behörde mit den den geistlichen Stand erniedrigenden Zulagen einverstanden erklärt.

Was werden wir beginnen, wenn die Geistlichen, welche die „Ostmarkenzulagen“ erhalten und auf Orden spekulieren, anfangen werden, die deutschen (?) Arbeitervereine auf Nebenwege zu führen? Man muß dazu Stellung nehmen, so lange es noch Zeit ist.

Der Korrespondent rät, Volksvereine zu gründen, die von den Geistlichen unabhängig wären. Geistliche soll man dagegen nur da zu Leitern der Vereine wählen, wo sie als wahre Hirten der ihnen anvertrauten Seelen mit dem polnischen Volke gehen, mit ihm fühlen und für das Volk arbeiten. Das bezieht sich hauptsächlich auf unsre kleinen Städte, woselbst infolge des Regierungspatronats immer mehr Geistliche angestellt werden, die uns nicht gewogen sind, denn es ist bekannt, daß die patriotischen Geistlichen heute vorwiegend auf die schlechten Dorfpfropsteien geschickt werden.

Wir stellen den obigen Gedanken zur öffentlichen Diskussion, und es wäre uns angenehm, wenn insbesondere die Arbeiter in dieser Angelegenheit das Wort nehmen würden, aber auch diejenigen, welche der Arbeitersache wohlwollend gegenüberstehen.

Aus West- und Ostpreußen und Pommern

Aus Nr. 116 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)
vom 28. September 1909:

Weshalb soll es die Gazeta Grudziadzka durchaus auf 100 000 Abonnenten bringen?

Ihr wißt gut, liebe Brüder, daß es unserem Verleger nicht um materiellen Nutzen geht, sondern nur darum, das Werk der Aufklärung wiederum ein Stück vorwärts zu bringen.

Ferner handelt es sich auch darum, daß mindestens ein polnisches Blatt eine derartige Zahl von Abonnenten aufweisen kann, wie sie zahlreiche polenfreierische und sozialdemokratische Blätter aufweisen können.

Möge die Geschichte unserer Nation unter der Herrschaft der Preußen wenigstens eine derartige Tatsache vermerken, umso mehr, da wir doch nicht wissen, wie lange die polnischen Blätter noch werden erscheinen dürfen.

Die Gegner unserer Grudziöndzka sagen: Weshalb soll es nun gerade die Grudziöndzka sein, die es auf 100 000 Abonnenten bringen soll? Wir hätten ja nichts dagegen, wenn ein anderes Blatt diese Zahl erreichen würde, und vielleicht noch früher als die Grudziöndzka, doch man muß sich fragen, ob das möglich ist.

Politische polnische Zeitungen haben im preußischen Anteil schon jahrzehntlang vor der Grudziöndzka bestanden, aber alle diese Blätter hatten je einige Hundert, und im günstigsten Falle einige Tausend Abonnenten, nur ein Blatt in Schlesien hatte mehr als 10 000 Abonnenten. Dieselben Blätter bestehen auch heute noch, auch sind neue gegründet worden, doch kein Blatt hat beweisen können, daß es besser zu arbeiten versteht als die Grudziöndzka. Denn auch heute haben alle diese polnischen Blätter 1000, 2000 und im günstigsten Falle mehrere Tausend Abonnenten, nur der Katolik in Oberschlesien, der schon gegen 40 Jahre besteht, hat etwas über 20 000 Abonnenten.

Wenn dagegen die Gazeta Grudziöndzka nur 15 Jahre gebraucht hat, um es auf 90 000 Abonnenten zu bringen, wieviel Zeit würden dagegen die anderen Blätter gebrauchen, um es auf 100 000 Abonnenten zu bringen? Es ist also ganz klar, daß es die Grudziöndzka bei tüchtiger Arbeit ihrer Vertrauensleute leichter auf 100 000 Abonnenten bringen kann als jedes andere Blatt. Darum an's Werk, liebe Brüder und Volksgenossen!

Aus Nr. 223 des Kurjer Poznański (Posen)

vom 30. September 1909:

Ein neuer polnischer Verein in der Kaschubei.

Neustadt, den 28. September.

In Giesau bei Kielau im Kreise Neustadt in der Kaschubei ist Sonntag ein Volksverein unter dem Namen des heiligen Nikolaus, des Kirchenpatrons, gegründet worden. In der Versammlung sprach der Redakteur Nowalski aus Danzig. Dem neuen Verein sind sofort 18 Mitglieder beigetreten. In den Vorstand sind folgende Herren gewählt worden: Johann Kujawa als Vorsitzender, Josef Prange als stellvertretender Vorsitzender, Kosnicki aus Kielau als Schriftführer, Josef Nowalski als Schatzmeister, August Lubner, Fr. Lyskowski, Johann Rejzke und Julius Lehmann, sämtlich aus Giesau, als Beisitzer.

Es ist begründete Hoffnung vorhanden, daß der neue Volksverein sich gehörig entwickeln wird, umso mehr, da der Propst Muchowski versprochen hat, ihn tätig zu unterstützen. In der Kaschubei rührt sich das Volk immer mehr. Es sollen auch bald in mehreren andern Dörfern neue polnische Vereine entstehen.

Der Seinige.

Aus Nr. 221 des Goniec Wielkopolski (Posen)
vom 28. September 1909:

Aus L ö b a u (Wpr.) schreibt man uns:

In erschreckender Weise breitet sich bei uns der Landschacher aus. Siemianski in Löbau-Hufen hat einem Juden, Agenten der Ansiedlungskommission, seine 120 Morgen große Wirtschaft verkauft. In seine Fußtapfen ist der Wirt Anton Zuralski getreten, welcher 110 Morgen an Herrn Knebel aus Gilau verkaufte, obwohl er wußte, daß dieser nicht für sich, sondern untrüglich für die Ansiedlung kauft. Diese Wirtschaft ist unmittelbar bei der Lipaer Kirche gelegen. So werden somit diese für uns heiligen Wunderstätten in kurzem Ansiedlungen lutherischer Ansiedler umlagern. Hat Herr Zuralski erwogen, daß er für diese biblischen Silberlinge das Kirchlein der Lipaer Mutter Gottes mit einem Kranze von lutherischen Ansiedlern umgeben hat? Fürwahr, eine hübsche Demütigung dieser unsrer Wundermutter! Möge sie ihm das nicht in der Stunde des Todes gedenken!

Und man hört, daß auch andere Besitzer die Absicht haben, die Wirtschaften an die Ansiedlung zu verkaufen. Das hört man von den Herren Bielinski, Zuchlinski, Stremba usw., zu denen die Treiber der Ansiedlung eilen, um zum Kauf zu bereden. Allerdings zahlen sie unerhörte Preise für den Boden, daher wird so mancher lüstern auf den hohen Verdienst und er verkauft. Unsere Bufenfreunde wollen hier systematisch vorgehen, um das Polentum aus Löbau zu verdrängen, was ihnen auch untrüglich gelingen wird, umso mehr, als man unsererseits nicht hört, daß in dieser Sache entgegengearbeitet werde.

Unterdes greift die Ansiedlungskommission immer weiter um sich. Die deutschen Blätter teilen mit, sie habe wiederum aus polnischen Händen eine 152 Morgen große Wirtschaft in Westpreußen erworben. Im Kreise Culm besitzt die Ansiedlungskommission schon 25 000 Morgen, die mit Ausnahme eines Gutes von 2300 Morgen schon völlig aufgeteilt sind. In den Kreisen Tuchel und Konitz betragen die Ankäufe der Kommission 27 000 bzw. 12 200 Morgen.

Aus Nr. 12 der Gazeta Ogrodnicza (Thorn)

vom 20. September 1909:

Vereinsangelegenheiten.

Bericht über die außerordentliche Versammlung des Gärtner-Industrievereins zu Thorn, welche am 12. September d. J. im Hotel Museum mit folgender Tagesordnung abgehalten worden ist.

1. Eröffnung.
2. Vorstellung und Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Referat über das Thema „Gärtnerzeitung“ und „Gärtnerverband“.
4. Vortrag über die Bedeutung eines Verbandes in gegenwärtiger Zeit.
5. Vorlage von Verbandsjagungen durch den Verein Schrimm.
6. Verschiedenes.
7. Annahme einer Resolution über die gefaßten Beschlüsse.

Die Versammlung ist um 2 Uhr nachmittags von dem Vereinsvorsitzenden Herrn Bog. Baginski eröffnet worden, indem er den Anwesenden für ihr zahlreiches Erscheinen dankte und die Hoffnung aussprach, daß die Mitglieder die Angelegenheit sachlich behandeln würden, was die Erreichung des Zieles erleichtern und einer zu ausgedehnten Diskussion vorbeugen würde.

Im Anschluß hieran verlas er die Namen der Vereinsmitglieder und prüfte deren Legitimationen.

Auf den Punkt 3 der Tagesordnung hat die Versammlung aus Zeitmangel und mit Rücksicht darauf verzichtet, weil der Referent seinen Vortrag in der Gazeta Ogrodnicza (Gärtnerzeitung) veröffentlichen wird.

Die Begründung der Notwendigkeit eines Verbandes ist durch Herrn Baginski erfolgt, mit dessen Ausführungen sich die Versammelten voll und ganz einverstanden erklärten.

Zum Punkt 5 der Tagesordnung „Vorlage der Verbandsatzungen“ berichtete der Delegierte des Schrimmer Vereins, Herr Poszma aus Gorzyce, indem er die Paragraphen der Reihe nach vorlas, über welche einzeln debattiert wurde. Unklarheiten wurden von dem Verfasser der Satzungen Herrn St. Olzjewski aufgeklärt. Alle Herren, die zu diesem Punkte gesprochen haben, haben ihre Sachkenntnis bewiesen, indem sie ihre Anträge zurückzogen, sobald sich die Mehrheit dagegen erklärte. Deshalb wickelte sich die Sache auch glatt ab; **die Satzungen wurden angenommen und der Verband gegründet.**

Nach Annahme der Satzungen wurde zur Vorstandswahl geschritten, aus der hervorgingen:

als Vorsitzender Herr Bogumil Baginski aus Thorn-Podgorz,

als stellvertretender Vorsitzender Herr Poszma aus Gorzyce,

als Schriftführer Herr Johann Kozlikowski aus Thorn-Mocker,

als stellvertretender Schriftführer Herr Majewicz aus Posen,

als Schatzmeister Herr Josef Baginski aus Thorn-Mocker,

sowie

die Herren Karl Rakoczy aus Dporowo, Jr. Michalak aus Gluchowo, Mazur aus Samostrzel und St. Olzjewski aus Schrimm als Beisitzer.

Die Wahl des obigen Vorstandes wie auch die Satzungen muß von der Generalversammlung des Verbandes bestätigt werden, welche im November, spätestens aber im Dezember d. J. in Posen abgehalten werden soll.

Weil die Satzungen erst nach der Generalversammlung verbindlich werden, werden wir sie vorläufig nicht veröffentlichen; um aber den Kollegen, die dem Verbands beizutreten beabsichtigen, dies schon vor der Generalversammlung zu ermöglichen, geben wir die hauptsächlichsten Bestimmungen der Satzungen inhaltlich wieder.

Der Name des Verbandes ist: „Zwiazek Towarzystw ogrodniczych na Rzesze Niemiecką“ (Verband der Gärtnervereine für das Deutsche Reich). Sitz des Verbandes ist Thorn. Zweck des Verbandes ist: die Vereinigung der schon bestehenden Gärtnervereine und Gründung neuer Vereine, gegenseitige Unterstützung, Verteidigung der moralischen und materiellen Interessen der Mitglieder, sowie die Schaffung eines Absatzmarktes für polnische Gartenzeugnisse. Dem Verbands können nicht nur Vereine, sondern auch einzelne Gärtner aus Gegenden angehören, wo noch keine Gärtnervereine bestehen. Das Eintrittsgeld beträgt 2 Mk. und der Jahresbeitrag 3 Mk. Organ des Verbandes ist die bisher im Verlage des Thorner Vereins erscheinende Zweiwochenschrift Gazeta Ogrodnicza.

Die obigen Satzungen sind von 50 der anwesenden Personen unterschrieben worden, von denen 20 noch keinem Berufsverein angehören.

Die Anmeldung als Verbandsmitglied, sowie die Einzahlung des Beitrittsgeldes und der Jahresbeiträge

bitten wir unter der Adresse des Verbandschatzmeisters Herrn Josef Baginski in Thorn-Mocker, Nonnenstraße zu bewirken.

Zum Punkt 6 „Verschiedenes“ hat Herr Sciesinski aus Kosten folgende Resolution vorgeschlagen, welche von den Versammelten einstimmig angenommen wurde.

Die Resolution lautet:

In Erwägung dessen,

1. daß in dem außerordentlich schwierigen Konkurrenzkampfe, den der Gärtnerberuf gegenwärtig führen muß, jede aus unserer Berufsarbeit sich ergebende Quelle ausgenutzt werden muß,
2. daß eine derartige wichtige Quelle die von Verwandten und Bekannten auf den Särgen und Gräbern Verstorbener niedergelegten Kränze bilden — und schließlich
3. daß leider manche hochhehrwürdige Geistlichen ihre Parochianen dahin beeinflussen, daß sie diese Sitte als angeblich heidnische Sitte aufgeben möchten, wenden sich die auf der Versammlung in Thorn versammelten polnischen Gärtner an die hochhehrwürdige Geistlichkeit mit der heißen Bitte, die erwähnte und, es sei dem wie es wolle, schöne Sitte der Niederlegung der Kränze zur Ehrung der Verstorbenen nicht auszurotten, und zwar mit Rücksicht auf den hierdurch für das Gärtnergewerbe entstehenden materiellen Schaden.

Damit waren die zur allgemeinen Befriedigung ausgefallenen Verhandlungen beendet, und der Vorsitzende schloß die Versammlung.

Aus Nr. 114 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz) vom 23. September 1909:

Aus **Przechowo**, Kreis Schwetz, wird uns mitgeteilt, daß unser Landsmann Herr Zakrzewski in diesen Tagen von dem Deutschen Brüscke aus Przechowo ein 48 Morgen großes Grundstück gekauft hat. Herr Zakrzewski ist der zweite polnische Besitzer in Przechowo.

Aus Nr. 114 der Gazeta Gdańska (Danzig) vom 23. September 1909:

Verent.

Am Mittwoch, den 15. d. M., ist hier ein Volksbibliothekenverein gegründet worden, dem alle hiesigen Vereine ihre Bibliotheken überwiesen haben. Damit ist ein Verein geschaffen worden, zu dem auch unsere Polinnen Zutritt haben. In der ersten Sitzung sind dem Verein 19 Mitglieder beigetreten. Diese Bibliothek soll ein gemeinsamer Herd der polnischen Kultur in der ganzen Kaschubei sein. Es sollen in ihr altertümliche Sammlungen zum Andenken für die Nachkommen aufbewahrt werden.

Die polnischen Kaufleute haben sich an diesem so wichtigen Unternehmen nicht beteiligt, was getadelt zu werden verdient. Die polnische Bibliothek soll schon am 1. Oktober im Bazar eröffnet werden.

Aus Nr. 113 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz) vom 21. September 1909:

Graudenz.

Gestern haben in der Pfarrkirche 131 polnische Kinder, und zwar 61 Knaben und 70 Mädchen die erste Kommunion erhalten. —

Bei dieser Gelegenheit weisen wir auf die erfreuliche Erscheinung hin, daß die Zahl der Kinder in der Pfarodie Graudenz, welche an dem polnischen Vorbereitungsunterricht teilnehmen, ständig zunimmt.

Wir hoffen auch, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo sich, wie es sein muß, kein Kind polnischer Eltern am deutschen Vorbereitungsunterricht beteiligen wird.

Aus Nr. 39 des Gość Świąteczny (Graudenz)
Beilage zu Nr. 115 der Gazeta Grudziądzka
vom 25. September 1909:

Unsere Mutter.

Dorthin, wo Gzenstochau hell leuchtet,
Laßt uns im Gebet für Polen unsere Augen wenden;
Unsere Mutter dort, die Königin dieses Landes,
Wird weder Polen noch Litauen untergehen lassen.

Das Heer der Engel steht dort auf der Wacht,
Und bewacht die polnische Krone Tag und Nacht,
Und sie, die Herrin, schmiegt traurigen Angesichts
Unsere verwaiste Erde an sich.

Wie sie uns vor Jahrhunderten gegen die Schweden ver-
teidigt hat,
Die unser Land mit einem äußerst wilden Heere über-
zogen haben,
So wird sie uns auch heute verteidigen und nicht ver-
lassen,
Indem sie uns in ihrem sternbesäten Mantel vor den
Feinden verbergen wird.

Aus Nr. 115 der Gazeta Gdańska (Danzig)
vom 25. September 1909:

Ein Kolonistator.

Der Pole Zoch hat das 1200 Morgen große Rittergut Kujawki bei Janowitz für eine halbe Million Mark an die Ansiedlungskommission verkauft. Wir bringen diese Mitteilung an Hauptstelle, damit sich jeder diesen Verschacherer gut merkt und ihn so behandelt, wie er es verdient hat. In der polnischen Gesamtheit darf für ihn kein Platz sein.

Aus Nr. 116 der Gazeta Gdańska (Danzig)
vom 28. September 1909:

Aus der Carthäuser Gegend.

Ein älterer Geistlicher schreibt uns:

In der Angelegenheit des Geistlichen Dudek, der von Carthaus nach Kulmsee versetzt worden ist, teile ich mit, daß er für die Abgabe seiner Stimme bei den Wahlen für die lutherischen Kandidaten die Anerkennung des Domherrn und Regens Schwanitz erworben hat. Domherr Schwanitz hat gesagt: „Der Religionslehrer Geistliche Dudek hat nur so wählen können, wie er gewählt hat“.

Er wollte damit sagen, daß Geistlicher Dudek als Religionslehrer an einer staatlichen Schule gleichzeitig Beamter ist, und als solcher das Brot der Regierung ist. Deshalb habe er die Pflicht gehabt, für die Regierungskandidaten zu stimmen.

Wir erwidern darauf: Geistlicher Dudek ist nicht nur Katholik, sondern gleichzeitig Priester, der, bevor er anfang das Brot der Regierung zu essen, das Brot Gottes gegessen hat und ist, und das Priesteramt hätte ihn davon abhalten müssen, hier dem weltlichen Herrn in der Gestalt der Regierung zu dienen, wo es sich um das Wohl der Katholiken handelte. Geistlicher Dudek hätte nicht zu stimmen brauchen, wenn er nicht wollte, denn im äußersten Falle hätte er sich der Abstimmung enthalten können, womit er das, es sei dem wie es wolle, böse Beispiel, das er gegeben hat, vermieden hätte.

Wenn Geistlicher Dudek bei den Wahlen für Lutheraner gestimmt, und wenn er dafür noch beim Domherrn Schwanitz Gnade gefunden hat, so sind das die Früchte der unglücklichen Politik der Zentrums- und Versöhnungspartei, die, obwohl katholisch, überall und immer in erster Linie als politische Partei gelten will und sich deshalb immer nach dem Winde richtet, der aus Berlin weht, wenn aus dem Grunde auch, wie im Falle des Geistlichen Dudek, die katholische Sache leiden sollte.

Der Vorfall mit dem Geistlichen Dudek ist ein greselles Glied in der Kette der Politik unserer geistlichen Behörde, die im Interesse des irdischen Wohls des katholischen Deutschland mitunter vor der Aufopferung katholischer Interessen nicht zurückschreckt, wo es sich um das polnische Volk handelt.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 221 des Kurjer Śląski (Kattowitz)
vom 26. September 1909:

Die Herrschaft der „positiven Politiker“ in Schlesien.

Die Welt ist weit, aber es gibt wohl auf der Welt keine zweite Volksgesamtheit, welche Doktrinen von so verschiedenen Führern und Sozialpolitikern annehmen würde wie die unsrige.

Mancher wird dies in Abrede stellen und behaupten, der Pole sei schon von der Wiege an Individualist und stimme nicht bald auch nur der Ansicht des Nachbarn bei. Wir sind sogar durch unsere Streitsucht bekannt, was ein englisches Sprichwort beweist, welches von uns sagt: „Where are two Poles, there are three opinions“, wo zwei Polen sind, dort sind drei Meinungen. Und dennoch nehmen wir trotz unserer Individualität und trotz unserer Neigung zur Streitsucht, der wir in den Jahrhunderten unserer Geschichte so oft begegnen, kritiklos das an, was uns manche politische Führer darreichen.

Diese unsere nationale Eigenheit kennen verschiedene politische und soziale Schlaufköpfe, die in ihrer selbstsüchtigen Hartnäckigkeit an ihren, wenn auch falschen Ansichten, starrköpfig festhalten und verstanden haben, diese Eigenheit für ihre Zwecke auszunützen.

Es verlohnt, an die Zeiten der Politik unserer heimgegangenen Versöhnungspartei oder der sogenannten Halbzentrums- und Versöhnungspartei zu erinnern.

Diese Versöhnungs- und Halbzentrums- und Versöhnungspolitiker, deren Grundsatz war „Fest zum Throne stehen“, haben den Polen in Schlesien ihre Fesseln angelegt und auf die kritiklosen breiten Volksschichten ihre ruhmlose Herrschaft gestützt. Erst vor nicht langer Zeit wurde unter den Schlesiern eine heilige Rebellion gegen die Zentrums- und Versöhnungspolitik entfacht. Man erkannte diese gefärbten Füchse zu spät, nachdem wir unseren Feinden schon zuviel Tribut zu Unrecht gezahlt haben. Den Polen macht erst der Schaden klug. Als den Versöhnungsparteilern Wasser hinter die Binde

zu laufen begann, als der Grund unter ihnen wankte, zapften sie ein anderes Faß an. Sie waren damit einverstanden, daß der schlesische Abgeordnete der polnischen Fraktion angehören muß. Das schmerzte sie jedoch sehr. Und dieser Schmerz ließ ihnen keine Ruhe, denn sie wanden sich wie Mäse, um die schlesischen Vertreter aus der polnischen Fraktion zu verdrängen und die frühere Zentrumsordnung wieder einzuführen. Sie reden weder laut davon, noch schreiben sie davon in den Zeitungen, denn dazu sind die Russen und Deckmäntel da, um das, was getan wird, vor den Augen der Volksgesamtheit zu verhüllen.

Man muß einräumen, daß ihnen dies teilweise gelingt. Der unkritische Sinn unserer Volksmassen ist für sie sehr bequem.

In jeder Nation sind verschiedene Kluge aufgeklärte und dumme unaufgeklärte Individuen vorhanden. In der polnischen Volksgesamtheit befinden sich infolge der unglücklichen Umstände mehr Dummköpfe.

Es ist aber ein Verbrechen, auf die Dummheit der Menschen zu spekulieren und sie auszubeuten, anstatt diese Unwissenheit zu bekämpfen.

Bis jetzt wurde die Stellung der polnischen Fraktion zu der Bewilligung der neuen Steuern nur mit leeren Phrasen „dargelegt“. Diese Politiker nahmen an, daß die Unwissenheit der breiten Volksmassen für sie wieder das Steckenpferd sein wird, auf dem sie werden reiten können.

Sie vergessen jedoch, daß die Dummheit ein unsicherer Stützpunkt ist, denn die Aufklärung dringt in die entferntesten Winkel, woselbst sie die Unwissenheit beseitigt, den Verstand und den kritischen Sinn weckt. Eine auf Unwissenheit fußende Herrschaft kann nur von kurzer Dauer sein. So sind denn auch alle Aussichten vorhanden, daß die Herrschaft der sogenannten „positiven Politiker“ in Schlesien bald in die Brüche gehen wird.

Eduard Arzemies.

Aus Nr. 116 des Polak (Kattowitz)

vom 28. September 1909:

Ein neuer Einbruch in Schlesien.

Die christlichen Hafatisten oder — anders genannt — die Zentrumsleute verzichteten seiner Zeit auf ihre Herrschaft in den polnischen Kreisen Schlesiens, denn sie erkannten an, daß die schlesischen Polen im deutschen Reichstag polnische Vertreter haben müßten. Gegenwärtig aber ziehen sie andere Saiten auf und suchen, angespornt durch das Verhalten der zentrumsfreundlichen polnischen Abgeordneten in letzter Zeit, wiederum Schlesien mit Krieg zu überziehen, das sie durch lange Zeit plündern und betrogen.

Sie veranstalten nun politische Versammlungen, in denen sie neue Anhänger werben. Eine solche Versammlung, zu welcher sie sogar Juden einluden, fand Sonntag im Hotel „Graf Rehden“ in Königshütte statt.

Eine zweite solche Versammlung wird heute, Montag, in Kattowitz stattfinden.

In Anbetracht dieser Regsamkeit der Zentrumsleute und ihrer heuchlerischen Maulwurfsarbeit in Schlesien müssen die Polen ihre bekannte politische Schlafmüdigkeit abschütteln und diesen alten Eindringlingen, die das schlesische Land von neuem zu erobern suchen, die Stirn bieten. Lassen wir uns durch ihre Zuneigung nicht täuschen, denn die Zentrumsleute dringen unter dem Deckmantel der christlichen Nächstenliebe in unsere Reihen wie eine Laus in den Pelz ein und sind bestrebt, das polnische Volk langsam, aber systematisch zu germanisieren. Beweise hierfür brauchen

wir nicht weit zu suchen. Es genügt, auf ihre Arbeit während ihrer Vorherrschaft einen Blick zu werfen.

Die dem polnischen Volke zuteil gewordene Zursorge der Zentrumsleute hat der Seele dieses Volkes die polnischen Merkmale und Eigenheiten entzogen und sie durch deutsche Fremdkörper ersetzt. Deshalb unterscheidet sich auch der schlesische Bauer von dem Bauern im Posenen oder in Galizien. Wir müssen jedoch Gott danken, daß die Zentrumsleute diesem Volke seine polnische Seele nicht vollständig entzogen haben, daß in dem Schlesier noch das polnische Herz schlummerte, das in letzter Zeit erwacht ist.

Heut kommen dieselben Zentrumsleute wieder nach Schlesien und wollen es von neuem an sich reißen. Diese neue Gefahr muß für uns ein Fingerzeig und Ansporn sein, unseren Schlandrian und unsere Untätigkeit abzulegen. Es wäre die höchste Zeit, daß die Wahlkomitees aller Wahlkreise öffentliche Versammlungen veranstalten, in welchen unsere dominierende Stellung in Schlesien kundgetan würde. Unsere Langsamkeit im Handeln kann für uns verderblich sein, aber es ist noch Zeit, dem Eintritt des Zentrums eine Überraschung zu bereiten und ihn zu vereiteln.

Aus Nr. 220 des Kurjer Śląski (Kattowitz)

vom 25. September 1909:

Terror germanisierender Geistlicher.

Vor einigen Tagen wurde in Boguszyń ein Gesangsverein unter dem Namen „Zyra“ gegründet. Mit der Gründung dieses Vereins befaßten sich ausschließlich Arbeiter, denn die Intelligenz des Ortes sind Deutsche oder vielmehr germanisierte Schlesier, die naturgemäß dem Gedankengange der Regierung folgen und damit irgendeinen polnischen Verein in keiner Weise unterstützen würden. Nicht nur leisteten die dortigen Geistlichen bei der Gründung dieses Vereins keine Hilfe, sondern sie fangen sogar an, nachdem bereits der Verein gegründet worden ist, seine Mitglieder zu verfolgen.

Pfarrer Bucher zeichnet sich in dieser Beziehung durch besonderen Eifer aus, und zwar verbietet er den Mädchen, die auch der Marianischen Kongregation angehören, an den Versammlungen des neuen Gesangsvereins teilzunehmen.

Wir glauben nicht, daß sich die Mädchen aus Boguszyń und Umgegend von dem noch jungen und somit unerfahrenen Geistlichen abschrecken und dem Wunsche des Pfarrers Bucher, die Versammlungen des Vereins „Zyra“ zu meiden, nachgeben werden. Wir raten jedoch dem Geistlichen, sich in die Angelegenheiten polnischer Vereine nicht einzumischen, wenn er ihnen keine Hilfe leistet, wiewohl dies seine Pflicht ist. Und möge der Herr Pfarrer nicht besorgt sein, daß die Mädchen, die den Gasthof nicht dazu besuchen, um dort zu trinken und zu schwelgen, sondern dazu, um dort in der Versammlung polnische Weisen zu hören, in sittlicher Beziehung Schaden erleiden werden. Denn die polnischen Vereine unterscheiden sich von den deutschen gerade dadurch, daß sie in den Versammlungen keine Trinkgelage und Schwelgereien veranstalten, sondern unter den Mitgliedern die Moral pflegen. Wir können sogar behaupten, daß, was der Geistliche in der Kirche hinsichtlich der Vergeistlichung des Volkes nicht zu vollbringen vermag, dieses Werk in den Versammlungen polnischer Vereine zur Vollendung gebracht wird. Greifern Sie sich also, Herr Pfarrer, nicht und verdächtigen Sie nicht Leute guten Willens, die edle Ideale und nicht, wie der Geistliche denkt, unästhetische und unethische Zwecke erstreben.

Wir sind allen katholischen Geistlichen wohlgesinnt, denn wir verstehen, ihre schwere Arbeit in der Seelsorge zu schätzen, wir können jedoch unter keinen Umständen dulden, daß das Volk politischer Zwecke wegen betört und ihm nicht gestattet wird, an der Hebung der Aufklärung und an der Beredelung der Seele zu arbeiten. Wenn wir etwas von diesen die polnischen Vereine betreffenden Verboten erfahren sollten, müßten wir schärfer auftreten und ein solches Verhalten der Geistlichen mit aller Entschiedenheit verurteilen.

Aus Nr. 216 des Kurjer Śląski (Kattowitz)
vom 21. September 1909:

Juden und Polen.

Die Juden kündigen ihren dritten Tag in Breslau an. Die Befenner Moses' werden sich gegenseitig unterrichten und belehren, wie das Judentum gestärkt werden könne, und auch die polnische Frage soll berührt werden. Ihren Angelegenheiten widmet das „Jüdische Volksblatt“ einige Bemerkungen. Von der Voraussetzung ausgehend, daß das Judentum bei uns wegen des Wachstums des polnischen Handels und Gewerbes zurückgehe, schreibt das genannte Blatt:

Die Politik der Repressalien wird wahrscheinlich bald auch auf den Regierungsbezirk Oppeln ausgedehnt werden, so daß es nicht ausgeschlossen erscheint, daß unsere Glaubensgenossen in diesem Bezirk in ähnlicher Weise zwischen Hammer und Amboss geraten und dieselben wirtschaftlichen Schäden erleiden werden wie im Posenschen!

Auch im Regierungsbezirk Oppeln ist der überwiegende Teil unserer Berufsgenossen ein dem Deutschtum äußerst nützlicher Faktor. Sie sind, wie die Juden im Posenschen, Pioniere des Deutschtums. Wir haben gegenwärtig im Regierungsbezirk Oppeln eine erfreulich große Zahl blühender jüdischer Gemeinden. Bei 47 000 Seelen in der Provinz Schlesien entfallen nahezu 20 000 Juden auf den Regierungsbezirk Oppeln.

Die blühenden mittleren Kolonien, wie Kattowitz, Beuthen, Gleiwitz, Zabrze, Myslowitz, Ratibor, befinden sich hier, und wenn die Grundsätze der sogenannten Ostmarkenpolitik ihrem ganzen Inhalt nach auch auf diesen Teil Schlesiens ausgedehnt werden, so laufen sie Gefahr, dasselbe Los zu erleben wie die Glaubensgenossen im Posenschen. Wenn sie sich noch so taktvoll jeder Politik enthalten würden, werden sie in anbetracht der von der preussischen Staatspolitik angewandten und von der Presse unterstützten Methoden nicht vermeiden können, daß auch sie unter dem Druck derartiger Verhältnisse bedeutende wirtschaftliche Verluste erleiden werden.“

So schreibt ein jüdisches Blatt in der begründeten Furcht, daß durch den Anschluß der Juden an das kapitalistische System das wirtschaftliche Wachstum Verluste aufweist. Wir wünschen, daß die Befürchtungen des jüdischen Blattes in Erfüllung gingen, damit unsere Volksgemeinschaft ihre soziale Pflicht verstehen und durch die Unterstützung der Ihrigen das jüdische Gewerbe und den jüdischen Handel immer mehr schwächen wollte. Die Juden sind an der polnischen Dummheit oder Unfähigkeit groß geworden und erfreuen sich noch heute in vielen Städten des städtischen Regimes. Ihnen gebührt von uns eine geradezu reichliche, wucherische Belohnung für die Unbilben, die sie uns zugefügt. Treffen können wir sie nur im Geldpunkte, denn der Jude ist in diesem Punkte bekanntlich sehr empfindlich. Je mehr wir die Juden meiden werden, desto schwächer werden sie sich fühlen, desto schneller werden

sie nach ihrem irdischen Paradies „Berlin“ flüchten oder nach unserer Pseife tanzen.

Somit fort mit der Unterstützung des Judentums!

Aus Nr. 117 des Katolik (Beuthen D.-S.)
vom 30. September 1909:

Antreten!

Aus der Schule des Soldatenlebens kehren jetzt Tausende polnischer Jünglinge in ihre Familien zurück. Sie kehren teilweise aus fernen, rein deutschen Gegenden zurück, wohin sie das preussische System trieb, das alle seine Bürger, ohne Rücksicht auf die einfachsten Naturrechte, über einen — den lutherisch-deutschen — Leisten schlagen will. Wir heißen euch willkommen, Brüder und Landsleute, in den heimatlichen Gefilden, wir heißen euch willkommen nicht nur als Landsleute, sondern zugleich auch als die Blüte unserer Jugend.

Zwei bzw. drei deutsche Jahre unterstandet ihr den strengen militärischen Vorschriften und habt Solidarität, Pünktlichkeit und Disziplin gelernt. Auf den Befehl „antreten“ ließt ihr alles liegen und eiltet noch manchmal hungrig an die euch zugewiesene Stelle. Von diesem strengen militärischen Regiment kehrt ihr jetzt zu dem freien bürgerlichen Leben zurück, sofern von einer solchen bürgerlichen Freiheit innerhalb der preussischen Grenzen und namentlich in den polnischen Landesgebieten die Rede sein kann.

Die Unannehmlichkeiten und Gefahren des Soldatenlebens kennend, wünschen wir euch diese Rückkehr zu den Familien aus ganzem Herzen, zugleich wünschen wir aber, daß ihr diese harte Schule nicht vergeblich beendet habt, daß ihr vielmehr in eurem weiteren bürgerlichen Leben die fremden schlechten Bestandteile abschüttelt und möglichst viel Solidarität, Pünktlichkeit und Disziplin an den Tag legt.

An diesen Tugenden fehlt es uns Polen nämlich sehr oft. Entledigt euch also dieses kostbaren Erwerbes nicht, für den ihr manchen Tropfen Schweiß, manche Träne mit manchem Zähneknirschen und mit manchem Ausbruch heiliger Entrüstung bezahlt habt.

In Reih und Glied also! Aus den Reihen des Militärs tretet sofort in die national-polnischen Reihen. Legt die bunten Militärmützen ab und bedeckt eure Köpfe mit polnischen Mützen zum Zeichen, daß ihr, nachdem ihr die Pflichten eines preussischen Bürgers und Soldaten treu erfüllt, auch unsere national-polnischen Pflichten erfüllen könnt und wollt.

Wir können euch nicht zwingen, in die nationalen Reihen, d. h. in unsere national-polnischen Vereine einzutreten, wie dies die militärischen Behörden tun. Aber muß man uns denn mit Gewalt dort hineindrängen, wohin uns der einfache Verstand und die Liebe zum Vaterlande führen sollte? Wir hegen die Hoffnung, daß unser Geist noch nicht so träge geworden und verpreußt ist! Wir hegen die Hoffnung, daß man euch angesichts der durch unsere entsetzliche Lage diktierten Notwendigkeit nicht mit Gewalt und Drohungen in Reih und Glied wird zu treiben brauchen.

Ist es doch in den polnischen Reihen hundertmal angenehmer als in denjenigen, die ihr verläßt, und wenn man in ihnen sogar irgend welche Unannehmlichkeiten zu ertragen hätte, so „schmecken doch aus Liebe zum Vaterlande beißende Gifte, nicht schändende Banden und Fesseln“, wie so schön und richtig unser Bischof und Dichter jagt.

Tretet also, nachdem ihr die Kaserne verlassen, in die polnischen Vereine ein. Tretet zum allerwenigsten nicht den „kriegerferejny“ bei, denn dort wünscht man euch als Polen nicht, und wegen der

von diesen veranstalteten Festlichkeiten werdet ihr doch nicht euren nationalen Geist verkaufen. Schiebt den Beitritt zu polnischen Vereinen nicht auf, denn je eher ihr dort eintreten werdet, wo nationaler Geist weht, desto eher werdet ihr euch der deutschen Fremdkörper entledigen.

Diese unsere oder eine andere ähnliche Stimme wird gewiß nicht alle unsere Reservisten erreichen, sie wird sie nicht alle warnen und zum Beitritt in die nationalen Reihen auffordern. Es ist also Pflicht jedes Landsmannes, solchen Personen diese Zeitungsummer und andere in die Hand zu drücken, denn auf diese Weise werden sie den vom Hafatismus unserer polnischen Jugend gelegten Schlingen am sichersten entgehen. Lassen wir hier kein Mittel außer acht, denn hier steht das Leben auf dem Spiele.

Aus Nr. 115 der Gazeta Opolska (Oppeln)
vom 28. September 1909:

Unterrichtshilfe für Schlesien.

In Hinblick auf das bevorstehende Winterhalbjahr, für welches wir neue Stipendien auszahlen müssen, richten wir an die Mitglieder des Vereins sowie an die freiwillige Beiträge zahlenden Herren die Bitte, die rückständigen Beiträge bis zum 3. Oktober entrichten zu wollen. Die Beiträge sind zu übersenden:

1. Aus dem Kreise Beuthen an Herrn Dr. Leopold Skowronski in Beuthen; 2. aus dem Kreise Oppeln an Herrn Thaddäus Koraszewski in Oppeln; 3. aus dem Kreise Pleß an den Herrn Prof. Badura in Pleß; 4. aus dem Kreise Ratibor an Herrn Dr. Rostek in Ratibor; 5. aus dem Kreise Bromberg an Herrn Dr. Biziel in Bromberg; 6. aus anderen Kreisen an den unterzeichneten Rechtsanwalt Dr. Seyda in Rattowitz, Teichstraße Nr. 14.

Soweit die Beiträge bis zum 3. Oktober nicht entrichtet sein werden, werden wir annehmen, daß die Herren Mitglieder und freiwillige Beiträge Zahlenden damit einverstanden sind, daß die vorgenannten Herren sie mittelst Postnachnahme einziehen werden.

Rattowitz, den 26. September 1909.

Die Direktion der Unterrichtshilfe für Schlesien.
Siegmund Seyda, Kassierer.

Aus Nr. 208 des Głos Śląski (Gleiwitz)
vom 11. September 1909:

Sammeln wir Spenden für die armen Studenten!

Der Kassierer der „Schlesischen Unterrichtshilfe“ (Śląska Pomoc Naukowa), Rechtsanwalt Dr. Seyda in Rattowitz, nimmt jeden Beitrag entgegen. Wenn jemand nicht weiß, wie er es machen soll, der komme in unsere Redaktion, und wir werden ihm mit Rat und Tat beistehen. Für die lernende Jugend müssen wir unbedingt mehr als bisher Geld sammeln. Die Jugend aber wird fleißig lernen — dies ist ihre heilige Pflicht —, damit sie nach beendetem Studium für das Land und die Nation mit Nutzen wirken könnte. Die Jugend sollte schon jetzt beim Studium mit gutem Beispiel vorangehen, ihre Umgebung belehren, mindestens polnischen Schreib- und Leseunterricht erteilen, selbst wenn dies nur in der eigenen Familie wäre. Darüber müssen wir wachen, daran Hand anlegen. Daran müssen übrigens alle denken. Man wiederhole immer wieder die Worte: Lehren wir die Kinder

polnisch lesen und schreiben! Unsere studierende Jugend ist zum größten Teil arm. In den anderen polnischen Teilgebieten sieht es vielleicht noch schlimmer aus.

Aus Galizien wird berichtet, daß dort ältere Gymnasiasten alljährlich während der Ferien Arbeit annehmen, um zum Leben wenigstens etwas zu verdienen. Wie in den früheren Jahren, so fanden auch in diesem Jahre sehr viele Gymnasialschüler bei großen Unternehmungen, bei Brückenbauten und Erdarbeiten Beschäftigung. Eine derartige Beschäftigung ermöglicht es der mittellosen Schuljugend, die Ferien im Freien zu verbringen, und trägt zugleich nicht wenig zur Entfaltung der physischen Kräfte bei. Sehr viele junge Leute erhielten Beschäftigung bei der Regulierung der Rudawa und des Dunajec bei Neu-Sandec. Außerdem fand die Gymnasialjugend während der Ferien Beschäftigung bei den Feld- und Forstarbeiten auf den Gütern der Großgrundbesitzer. U. a. nahm Graf Zamoycki in Zakopane eine Anzahl von Gymnasialschülern an, die in den Forsten arbeiteten. Dieses Beispiel, der Jugend während der Ferien den Aufenthalt auf dem Lande zu erleichtern, sollten die Großgrundbesitzer nachahmen.

Bei uns gibt es keine Großgrundbesitzer, darum muß man sich auf andere Weise zu helfen wissen. Denket an die Unterrichtshilfe bei Aufstellung von Legaten, Testamenten, bei Hochzeiten, Vergnügungen usw. Sammeln wir Spenden für die armen Studenten.

Aus Nr. 222 des Dziennik Śląski (Beuthen D.-S.)
vom 28. September 1909:

Betrifft die polnischen Gesangsvereine in Oberschlesien.

Beuthen.

„Verweile dort, wo man singt, böse Menschen kennen keine Lieder!“ Eine der edelsten Gaben Gottes ist die Musik, die im Verein mit der Poesie das Lied bildet. Der Gesang ist die Musik des Herzens, denn er bringt zum Ausdruck und erweckt Frohsinn, Liebe, Freundschaft, Leid und Schmerz, und diese Gefühle vereinen sich im Herzen und kommen aus dem Herzen. — Wie wir aber in der Musik Mispöne haben, die das Ohr verletzen, so wird auch das Lied vom bösen und schlecht erzogenen Menschen oft mißbraucht, um schmutzige und unanständige Gefühle zu erregen. Ein solcher Gesang ruft eine verzweifelte Stimmung zur Begehung böser Taten hervor; darum muß man ihn meiden und bekämpfen, wenn wir ihm begegnen. Ein gutes und reines Lied dagegen erbaut den Geist, veredelt die Seele, lindert Schmerzen, befestigt die Freundschaft, verleiht der Liebe Zauber und dem Frohsinn Flügel. Ein solches Lied muß gepflegt, muß gesungen werden! — Einigkeit aber macht stark; Leute, die sich zur Erlangung eines Zieles vereinen, vollbringen alles leichter und mehr, als einzeln dastehende. Nach diesem Grundsatz entstehen Genossenschaften und Vereine.

Zur Pflege des Gesanges entstanden vor nicht langer Zeit in Schlesien eine Reihe von Gesangsvereinen. Es fällt auf, daß sich in ihnen überwiegend junge Leute, Jungfrauen und Jünglinge, zusammenscharen; das ist ein Zeichen, daß die Jugend am meisten das Bedürfnis empfindet, sich durch schönen Gesang zu veredeln.

Mit jungen und munteren Kräften arbeitet also diese Jugend an dem schönen Zweck, den das Lied überhaupt hat. So hat denn hier auch das polnische Lied in kurzer Zeit nicht geringe Fortschritte gemacht, und unser Lied wird sich — Gott gebe es — noch

mehr heben und sich vor allem verallgemeinern. Es ist nur nötig, daß immer mehr Leute, auch ältere, mit guter Stimme den Gesangsvereinen beitreten. Es ist bedauerndwert, daß bisher die Schar derjenigen nicht groß ist, die sich mit der Frage des Liedes befassen und den Gesangsvereinen zur Pflege des Liedes angehören. Bei der vorhandenen Zahl der polnischen Bevölkerung müßten unsere Gesangsvereine überall überfüllt sein. — Der hiesige Gesangsverein Jednoś (Einigkeit) verfolgt außer dem Hauptzweck, der Pflege des Gesanges, noch andere Zwecke, und zwar die Pflege des geselligen Lebens durch entsprechende anständige Vergnügungen und gemeinsame Belehrungen. Es ist unverständlich, daß unser Verein bei so schönen Zielen verhältnismäßig wenig Anhänger hat. Ich sage verhältnismäßig, denn bei der bevölkerten Gegend, wie Beuthen und Roßberg, müßte der Verein Hunderte von Mitgliedern zählen. Ich fordere darum auf: Wem die Ehre und das Wohl unseres Volkes am Herzen liegt, wer schöne und eigene Dinge liebt, wer das Lied als dankbarsten Ausdruck erhabener Gefühle gern hat, der trete, sofern er nur kann, unserem Verein bei und nehme in ihm tätigen Anteil. Möge er seinen Brüdern, Bettern und Basen zureden und sie für unseren Verein als Mitglieder gewinnen. Es gibt eine Menge Polen, denen alles, sogar das Heil ihrer Seele, gleichgültig ist; aber auch solche kann man in unseren Verein einführen, vielleicht wird das Lied ihre Herzen, ihre Gemüter und Seelen zu einem menschenwürdigen Leben erwecken. „Das Lied verflüßt Augenblicke, veredelt Taten, und die Zeit vergeht angenehm, wenn wir ein Lied vernehmen!“ Ans Werk also! Heil dem Liede!

Aus Nr. 112 des Nowiny Raciborskie (Ratibor)
vom 23. September 1909:

Die für das polnische Vereinshaus in Ratibor
in unserer Redaktion entrichteten Beiträge haben wir im Sinne der Spender an die neugegründete Baugenossenschaft „Strzecha“ (Hütte) in Ratibor überwiesen, worüber wir folgende Quittung erhielten:

12,50 Mark

erhielten wir von der Redaktion des Nowiny Raciborskie für die unterzeichnete Genossenschaft als Beiträge zum Bau eines polnischen Vereinshauses in Ratibor.

Ratibor, den 20. September 1909.

Strzecha (Hütte),
Baugenossenschaft in Ratibor.

P. Gałka. August Wylczich.

Um weitere Beiträge wird dringend gebeten.

Aus Nr. 38 des Związkowiec (Kattowitz)
vom 18. September 1909:

Einiges aus dem nationalen Lager.

Man schreibt uns folgendes:

Ich arbeitete in diesem Jahre in der Provinz in verschiedenen Städten und konnte überall die Erfahrung machen, wie sich die Bauarbeiter freuen und über die Lohnbewegungen des christlichen Verbandes zufrieden sind. Ich arbeite gegenwärtig in Ostrowo und erfuhr, daß hier auch der polnische Verband vertreten ist, dessen stärkste Filiale die der Bauarbeiter ist. Während meines hiesigen Aufenthalts mußte ich natürlich auch etwas von dem polnischen Verbandsverpören. Es wunderte mich, wie die Polen in ihrem Verbande nationale Politik treiben, anstatt über Arbeits-

verhältnisse nachzudenken, und doch klagen sie, daß sie ihre Lage nicht verbessern können. Augenscheinlich folgen sie dem Beispiele ihrer Führer, welche nationale Politik treiben, anstatt an die Besserung der Lage der Arbeiter zu denken. Den Leuten aber geht alsdann alles im Kopfe herum, die nationale Politik und die Verbandsangelegenheiten, der eine spricht über die Besserung der Lage, der fünfte und zehnte tritt für die Nationalität ein und weist darauf hin, was die Polen schon alles getan, wie sie vor Racławice gekämpft hätten usw., andere wiederum halten Vorträge über berühmte Schriftsteller, wie z. B. über Slowacki. Die besten aber sind die, die sich so ausschimpfen, daß man das in einer anständigen Zeitung gar nicht wiedergeben kann. Das also sind die Blüten des polnischen Verbandes. Ein Posener.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 447 des Dziennik Polski (Lemberg)
vom 17. September 1909:

Ankündigung neuer preussischer Gewalttaten.

Lemberg, den 16. September.

Die Schlange Boa bleibt, nachdem sie ihr Opfer verschluckt, so lange passiv und regungslos, bis sie es verdaut hat. Viel gefräßiger ist das Preußentum. In der von ihm verschluckten Provinz Posen pulsiert noch ein volles Leben. Großpolen wirft sich noch aus voller Kraft in dem Bauche des ungeheuerlichen Reptils umher und sinnt auf Rettung, indem es mit lauter Stimme ruft, daß es vorhanden sei, daß es noch lebe! Trotzdem streckt die unerfättliche preussische Schlange die Hand nach dem zweiten Opfer, nach dem zweiten uralten Piastenlande, nach dem polnischen Schlesien aus!

Die katapistische preussische Presse macht nämlich die deutsche Nation mobil zu einem Feldzuge gegen unser wiedergeborenes Schlesien, indem sie behauptet, daß lediglich die in der Provinz Posen den Polen gegenüber zur Anwendung gebrachte Methode imstande sei, das Deutschtum in Schlesien, welches von den polnischen Agitatoren bedroht sei, zu erhalten. Da es nun aber bereits unzählige Male bewiesen wurde, daß das, was der Katatismus beschließt, die Berliner Regierung sorgfältig zur Ausführung bringt, so ist ernstlich zu befürchten, daß auch für Schlesien, woselbst sich der polnische Geist eine feste Zufluchtsstätte geschaffen, traurige Zeiten kommen werden. Als es bekannt wurde, daß der diesjährige Katapistentag in Kattowitz stattfinden würde, fing die Presse des Ostmarkenvereins an, auf die Bedeutung dieses „deutschen Tages“ für ganz Oberschlesien aufmerksam zu machen. Das Wiederaufwachen des Polentums in diesem Landesteil wurde der „polnischen Intrige“ zugeschrieben. Die preussische Regierung wurde offen aufgefordert, in Wien wegen der aus Krakau nach Oberschlesien übertragenen polnischen Agitation vorstellig zu werden und es wurde ihr empfohlen, für Schlesien sich Ausnahmegesetze, ebenso wie in den Provinzen Posen und Westpreußen, zu verschaffen. Auf die Seite der Schlesiener stellte sich nur die Zentrums Presse . . .

Trotz der ehrlichen Stimmen der deutschen Katholiken den Polen gegenüber können wir sicher darauf rechnen, daß die preussische Regierung den Aufforderungen der Katapisten sich fügen und, göttlichen und menschlichen Geboten zuwider, in Schlesien eine gewalttätige Politik betreiben wird. Einen Vorgeschmack der Gewalttaten haben wir bereits, denn die Katapisten,

wohl wissend, daß die in der Provinz Posen mit Erfolg zur Anwendung gebrachten Mittel, wie die Ausiedlungs-Kommission, das Enteignungsgesetz usw., in Schlesien bei den völlig veränderten Verhältnissen gar keinen oder nur einen geringen Eindruck hervorgerufen würden, machen einen neuen, nicht minder barbarischen Vorschlag.

Es soll nämlich ein Gesetz erlassen werden, auf Grund dessen es den preussischen Behörden gestattet sein soll, ohne Angabe von Gründen die polnischen Zeitschriften zu suspendieren! Und das geschieht im XX. Jahrhundert! Die aber, welche einen derartigen Vorschlag machen, bezeichnen sich als „Nationale“ und „Fortschrittler!“

Aus Nr. 441 des Dziennik Polski (Lemberg)
vom 21. September 1909:

Ein politischer Abenteuerer.

Eine anscheinend gewöhnliche Geschichte: Der „Redakteur“ Hermann Dahsel, der mit dem Revolver, d. h. mit einem gedruckten Artikel in der Hand, verschiedene Opfer, die verschiedene Dinge und Verhältnisse vor der Welt zu verbergen Veranlassung hatten, schöpfte, — teilte das Los vieler anderer ähnlicher Ausbeuter und begegnete einem Menschen, der sich zu helfen verstand. Er wurde den Händen der Polizei ausgeliefert, diese aber übergab die Sache der Staatsanwaltschaft, welche sie als Nötigung bezeichnete. Es gibt so viele derartige Fälle, daß es sich nicht lohnte, eines Falles mehr erst zu erwähnen, wenn nicht dieser „Redakteur“ eine Persönlichkeit wäre, die in der Berliner Journalistenwelt eine große Rolle gespielt, mit hochgestellten Leuten Beziehungen unterhalten hat, und wenn nicht der Umstand wäre, daß der Name Dahsel mit jeder Skandalgeschichte der letzten Jahre in Zusammenhang steht.

Die Sache verhielt sich folgendermaßen:

Die Freundin des Redakteurs, eine gewisse Frau Schwartz, die Ehefrau eines Holzschnitzers aus Schöneberg, meldete sich im Januar d. J. bei dem Grafen Konrad v. Frankenberg und teilte ihm mit, daß ihr Freund, der mit den Redaktionen vielfach in Beziehung stehe, einen umfangreichen und für den Grafen und seine Familie äußerst unangenehmen Stoff gesammelt habe, den er jedoch gegen Zahlung eines bestimmten Betrages zu verschweigen bereit sei. Der Graf zeigte seine Bereitwilligkeit zur Zahlung von 500 Mark, wenn man ihm den Artikel zeige. Tags darauf brachte Frau Schwartz den verlangten Artikel, dessen Hauptinhalt in der Frage bestand, weshalb Graf v. Frankenberg trotz seiner verschiedenen Verschlingungen in dem Johanner-Orden geduldet werde, wenn einer von den Hohenzollernprinzen zum Austritt aus dem genannten Orden gezwungen worden sei, weil er eine nicht entsprechende Ehe mit der Baronin v. Liebenberg, d. h. der Schauspielers Marie Sulzer eingegangen war? Aus dieser Frage ging natürlich die Frau Gräfin v. Frankenberg sehr schwarz hervor.

Graf von Frankenberg hatte dafür gesorgt, daß diese zweite Unterredung, in deren Verlaufe die Vermittlerin 1000 Mark verlangte, zwei Zeugen von der Polizei hatte, welche die Dame verhafteten, die aber erklärte, daß sie im Auftrage des Redakteurs Dahsel gehandelt habe. Während der Untersuchung stellte es sich heraus, daß dieser „Redakteur“ durchaus kein Neuling in dem Berufe eines Ausbeuters sei und daß er schon so manches Opfer auf dem Gewissen habe. Das einzige, was er zu seiner Entschuldigung vorbrachte, war, daß er sich samt seiner zahlreichen Familie in einer äußerst traurigen materiellen Lage befunden habe.

Er gehörte aber zu den Leuten, die in derartigen Fällen in der Wahl der Mittel nicht wählerisch sind. Schon früher, in seiner Jugend, als er noch Lehrer war, nahm er in einem ähnlichen Falle zur Urkundenfälschung seine Zuflucht, was ihm schließlich zwei Jahre Gefängnis einbrachte. Später ging er zur Journalistik über und hier nahm er gleich eine angesehene Stellung ein; er war der Vertrauensmann des verstorbenen Finanzministers v. Miquel, welcher in Pressachen sich wiederholt sogar seines Rates bediente. Er war der Hauptleiter der gegen den damaligen Reichskanzler, Fürsten v. Hohenlohe, gerichteten Presskampagne, ähnlich wie er vordem, unterstützt durch sehr einflußreiche Faktoren, einen Kampf gegen Caprivi geführt hatte. Er hatte, und zwar sehr stark, seine Finger bei der berühmten politischen Intrigue v. Leckert-Lützow im Spiele. Eine Zeitlang gab er eine „Korrespondenz“ heraus, die als das Organ des amtlichen deutschen Pressbüros benutzt wurde. In dieser Korrespondenz trat er als Verteidiger Keims auf; in der bekannten Flottenangelegenheit war er der Faktor der Eulenburg-Partei, der Agent Moltkes in dem Prozesse gegen Harden — kurz, es gab ohne ihn keine Hofintrigue. Es handelt sich nämlich nicht so sehr um die Nötigung, als um die Persönlichkeit des Angeklagten selbst; es herrscht nämlich allgemein die Überzeugung, daß bei der Verhandlung — insoweit sie öffentlich geführt werden wird — höchst interessante Tatsachen, wem und zu welchem Zwecke Dahsel diente, ans Tageslicht kommen werden.

Aus Nr. 16/17 der Straz Polska (Kraukau)
vom August/September 1909:

Die von der Straz Polska in Kraukau am 18. Juli veranstaltete Grunwaldfeier.

Der Hauptvorstand der Straz Polska hatte den Gedanken angeregt, den Grunwalder Jahrestag feierlich zu begehen und hatte die Durchführung dieses Gedankens dem II. Kraukauer Kolko (Männerkolko) empfohlen. Das aus Mitgliedern des Vorstandes desselben zusammengesetzte Komitee hatte den Termin für diese Feier auf den 11. Juli festgesetzt. Es hatte dann das Programm für die Feier ausgearbeitet und es dem Hauptvorstande zur Bestätigung vorgelegt. Gleichzeitig wandte sich das Komitee an den Bischof Bandurski, Suffragan der Lemberger Diözese, mit der Bitte, nach Kraukau zu kommen und während des Dankgottesdienstes in der Maryackischen Kirche eine Predigt zu halten. Da Bischof Bandurski wegen einer augenblicklichen Indisposition die Bitte des Komitees am 11. Juli nicht erfüllen konnte, beschloß man, die Feier auf den 18. Juli zu verlegen und die gewonnene Zeit dazu zu benutzen, um der Feier einen größeren Umfang zu verleihen. Dem Komitee traten zu diesem Zwecke einige Mitglieder des Hauptvorstandes bei, ferner Vertreter der Bürgerschaft und das Präsidium des Sokol.

Da man das Komitee darauf aufmerksam gemacht hatte, daß alljährlich unter Beteiligung der Gewerke in der Maryackischen Kirche ein von der Stadt gestifteter Gottesdienst zum Andenken an die Schlacht bei Grunwald abgehalten würde, beschloß man, sich mit dem Stadtpräsidium behufs Einverleibung dieses Gottesdienstes in das Festprogramm zu verständigen. Das Stadtpräsidium ging auf diesen Vorschlag gern ein, und gleichzeitig teilte Bischof Bandurski mit, daß er am 18. Juli erscheinen würde.

Infolgedessen befaßte sich das Komitee eifrig mit den Einzelheiten der Feier, gab das Programm allgemein bekannt und lud die patriotischen Institutionen zur Teilnahme ein.

Der Gottesdienst.

Die Feier begann um 9 Uhr vormittags mit einem feierlichen Gottesdienst in der Marienkirche. Ihn hielt, von zahlreichen Geistlichen assistiert, der vom Festkomitee eingeladene Archipresbyter Krzeminski.

Das ungeheure Heiligtum, in welchem vor 499 Jahren ein feierliches Tedeum auf die erste Kunde vom Siege bei Grunwald gesungen wurde, war völlig vom Publikum gefüllt. An dem Gottesdienste beteiligten sich die Vertreter des Stadtrates mit dem Präsidenten der Stadt, Dr. Julius Leo, und dem Vizepräsidenten, Dr. Szarski, an der Spitze. Ferner waren erschienen die in Krakau anwesenden Abgeordneten zum Landtage und zum Reichsrat, die Mitglieder der Straz Polska, die aus der Provinz herbeigeeilten Delegationen, von denen die Bauerndeputationen des Kolkos der Straz Polska aus Rybno, die mit einem Kranze erschienen war, besonders zu erwähnen ist. Ferner waren die Veteranen aus dem Jahre 1863 mit ihrer Fahne erschienen, Deputationen des Sokol und der freiwilligen Feuerwehr, die Krakauer Gewerke mit ihren Fahnen, die Zöglinge des Instituts der Fürsten Lubomirski und schließlich die Vertreter verschiedener Krakauer Vereine. Den Rest des Heiligtums füllte ein patriotisches Publikum, unter welchem sehr viele Personen mit weißen Bauernkitteln bemerkt wurden. Vor der Kirche hatte eine Sokolschar mit ihrem Präsidenten Turzski Aufstellung genommen.

Während des Gottesdienstes sang unter Harmoniumbegleitung der verstärkte städtische Chor die heilige Messe von J. Zangel. Zum Offertorium ertönte das Lied des heiligen Adalbert „Gottesgebäterein“.

Nach beendetem Gottesdienste betrat der hervorragende Prediger Bischof Bandurski die Kanzel, der mit begeisterten Worten an jenen frohen Augenblick erinnerte, als vor 499 Jahren ein Bote vom Schlachtfelde nach Krakau geeilt kam und Kunde von dem herrlichen Siege des Königs Jagiello über den Kreuzritterorden brachte. Heute, nach Jahrhunderten, kommen andere Gerüchte nach Polen, das in die Fesseln der Knechtschaft geschnitten ist, traurige Gerüchte, die das Herz eines jeden Polen mit Schmerz erfüllen.

Dort im preussischen und russischen Anteile strengen die Teilungsmächte alle Kräfte an, um uns aus dem eigenen Lande zu verdrängen, um uns unseren teuersten Schatz, unsere Muttersprache zu rauben, unsere Seelen zu verderben. Gehen wir aber in diesem schweren und ungleichen Kampfe kühn vorwärts, vertrauend auf die Vorsehung und die Gerechtigkeit der Geschichte. Vermeiden wir Partei- und Klassenkämpfe, suchen wir die Wiedergeburt der Nation in der Aufklärung des Volkes.

Möge der Geist der Liebe der jungen Königin Hedwig, die die verbrüdeten Nationen vereinigt und auf das Feld des Sieges und des Ruhmes geführt hat, über unserer Nation schweben und möge uns die gegenseitige Liebe und die Eintracht die Kraft verleihen, neue Siege zu erringen.

Der Festzug.

Nachdem die Worte des begeisterten Redners verhallt waren, ertönten die Glocken der Marienkirche und die Klänge nationaler Lieder. Gleichzeitig begann sich auf dem Markte zwischen der Marienkirche und der Sukiennica-Straße der Festzug, an dem sich viele tausend Personen beteiligten, zu formieren.

Es eröffneten ihn die Zöglinge des Josefs-Stifts. Dann folgten hintereinander: die Krakauer Sokols mit Fahne und eigenem Orchester, Abteilungen der städtischen und freiwilligen Feuerwehr mit ihren Standarten,

zwei Abteilungen polnischer Veteranen aus dem Jahre 1863, die Mitglieder des „Kontusch-Kolkos“ in ihren malerischen Nationaltrachten mit Standarte, die Krakauer Gewerke mit Fahnen und Insignien, die Mitglieder der Straz Polska mit zwei schönen Kränzen, die Bauerndeputation aus Rybno mit einem Kranze aus Feldblumen, der von Bauernmädchen in Nationaltracht getragen wurde, die aus der Provinz zur Feier herbeigeeilten Delegationen und eine zahlreiche Schar von Jünglingen aus dem preussischen Anteil. Den Festzug schloß das in geschlossenen Reihen marschierende Publikum.

Über den Hauptmarkt und durch die Grodzka-Straße marschierte der Zug zwischen dem spazierbildenden Publikum nach dem Wawel, wo zu Füßen des Sarkophags des Königs Jagiello und der Königin Hedwig die Kränze der Straz Polska niedergelegt wurden.

Die Versammlung.

Nach Niederlegung der Kränze sammelte sich das Publikum um die auf dem Schloßhose errichtete Rednertribüne.

Nachdem vom Sokol-Orchester patriotische Weisen gespielt worden waren, betrat die Rednertribüne der Präsident des Hauptvorstandes der Straz Polska, Redakteur Kasimir Bartoszewicz.

Ansprache des Präsidenten Bartoszewicz.

„Wir haben Gott dem Herrn für den Sieg bei Grunwald gedankt. Wir haben Kränze an dem Sarkophag jener niedergelegt, die für das Wohl der Nation ein großes Herzensopfer gebracht hat, als sie den Jagiello heiratete. Wir haben auf die gleiche Weise dem großen Könige gehuldigt, ohne dessen kräftigen Willen und heldenmütigen Geist wir vor 5 Jahrhunderten das kreuzritterliche Reptil nicht zertreten hätten.“

Nachdem wir unsere Pflicht gegenüber den zwei großen nationalen Gestalten erfüllt haben, müssen wir uns jetzt mit der geschichtlichen Tatsache beschäftigen, die unserer staatlichen Macht so reiche Früchte gebracht hat. Das auf dem Schlachtfelde in einem Ströme vermischt dahinfließende polnische, ruthenische und litauische Blut hat die Grundlage zur Union zweier Reiche und dreier Nationen geschaffen. Aber diese geschichtliche Tatsache, das teuerste Kleinod in der Schatzkammer unserer Vergangenheit, hat für die heutige Generation noch eine andere Bedeutung. Sie ist ein Wegweiser der Richtung, in welcher die heutige Generation tätig sein muß.

So ist es! Unser nächstes Ideal, das ist die Vereitlung eines zweiten Grunwalds, das ist das Zurückwerfen des drohenden Ansturmes des Kreuzritters von unseren Grenzen, wie es zu Zeiten Jagiellos der Fall gewesen war.

Die Zeiten haben sich aber geändert. Zu einem bewaffneten Grunwald, zu einem blutigen und siegreichen Kampfe reichen heute unsere Kräfte nicht aus. Die Kraft des Eisens und Stahls müssen wir heute durch die Kraft des Geistes ersetzen. Dieser Geist soll den Verteidigungswall errichten, an welchem die Sturmfluten des zivilisierten Barbarismus zerschellen und zersplittern sollen.

Zu diesem Walle schaffen wir heute das Material heran. Wir haben die Macht der Bildung begriffen und deshalb scheuen wir keine Opfer für die Volksschulen, besonders in den Grenzmarken, weil wir in ihnen mit Recht Festungen des Polentums sehen. Aber diese Festungen werden leicht zu nehmen sein, wenn wir in ihnen physisch schwache Besatzungen, die nicht vom

nationalen Geiste belebt sind, unterbringen werden. Schaffen wir also Sokolscharen, um den Körper zu stärken, die Energie auszubilden.

Aber die Bildung und die physischen Kräfte sind wohl ein mächtiges Material, das aber dennoch nicht hinreicht, um den Verteidigungswall aufzubauen.

Eine wirtschaftlich schwache Nation besitzt nicht genügend Widerstandsfähigkeit. Es muß die Landwirtschaft verbessert werden, man muß mit eigenen Händen zum eigenen Nutzen die Schätze aus dem Schoße der Erde hervorholen, Handel und Industrie müssen weiter entwickelt werden, sie müssen vor fremder Konkurrenz geschützt werden, man muß sich der Handwerker annehmen, man muß, mit einem Worte gesagt, nationalen Wohlstand schaffen.

Aber sogar aufgeklärt, wirtschaftlich und physisch stark, können wir zum Spielball der Übermacht werden, wenn wir unsere natürlichen Rechte nicht verteidigen werden, wenn wir nicht für unsere Muttersprache kämpfen werden, wenn in unseren Herzen nicht der große Strom der Liebe zum Vaterlande fließen wird. Aber auch hierdurch wird nicht das Licht der Freiheit angezündet werden, wenn nicht unter uns selbst die Liebe herrschen wird. **In drei Teile zerrissen, müssen wir darnach streben, daß unser Geist keine Grenzpfähle kennt.** Diese Einigkeit kann indessen nicht eintreten, wenn wir uns nicht verstehen und wir werden uns nicht verstehen, wenn wir uns nicht kennen lernen werden, wenn wir in dieser strafwürdigen Gleichgültigkeit gegenüber all dem verharren werden, was das Unfrige ist, in dieser Gleichgültigkeit, die uns gestattet, ganz Europa zu besuchen und das eigene Land nicht zu kennen.

Wer dies alles nicht begreift, wer der Ansicht ist, daß man seine Kräfte nur in einer Richtung anspannen muß, **um die Erlösung des Vaterlandes zu erreichen,** der ist entweder blind, oder bemüht sich, blind zu sein.

Die „Straz Polska“, ohne auf ihre Teilnahme an der Verbreitung der Bildung und der Entwicklung der physischen Kräfte zu verzichten, hat, da sie weiß, daß es Institutionen gibt, die ausschließlich in dieser Richtung tätig sind, ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich auf jenes Material zum Bau des Verteidigungswalles gerichtet, mit dessen Auffpeicherung wir uns allzu wenig befassen, ohne das aber der Wall keine genügende Festigkeit haben würde. Die Straz Polska unterstützt also nach Kräften den heimischen Handel und die heimische Industrie und verdrängt die fremde; sie weist auf die Gefahr hin, die unserer wirtschaftlichen Entwicklung droht, sie verteidigt die Rechte und die Reinheit der Muttersprache, sie weckt durch Wort und Schrift den Geist, sie arbeitet an der nationalen Aufklärung, sie straft die Fehler, geht unter das Stadt- und Landvolk, um die Kenntnis der vaterländischen Geschichte zu verbreiten, um das Volk zur Erfüllung der bürgerlichen Pflichten anzuhalten, sie zieht die Jünglinge aus den entferntesten Teilen des Landes nach Krakau, um hier ihre Herzen und Sinne in polnischem Geiste zu erziehen, **sie bemüht sich, zwischen unseren Landesteilen Fäden anzuknüpfen, um die Grenzwälle zu schleifen, sie feiert, wie heute, nationale Gedenktage, um an die große Vergangenheit zu erinnern und Gelegenheit zu bieten, sich mit dem Ban der großen Zukunft zu beschäftigen.**

Die Straz Polska hat die einzige Aufgabe und den einzigen Ehrgeiz, die Reihen jener zu vermehren, die an der Bereitung eines zweiten „Grunwald“ arbeiten, sie hat die Aufgabe und den Ehrgeiz, an dem Aufwerfen jener Schanzen mitzuarbeiten, die unsere nationale Existenz sichern sollen.

Zu diesem Aufwerfen der Schanzen fordern wir alle auf, die darnach streben, unter der Losung des

vierjährigen Landtages „ut sit bene patriae“ ihre Zeit und ihre Arbeit als Opfer darzubringen.

Damit aber diese Arbeit Früchte bringen soll, ist Ausdauer notwendig.

Vor 115 Jahren erließ Kosciuszko auf die Nachricht von der Einnahme Krakaus durch die Preußen den Aufruf, in welchem folgende Worte standen: „Möge Europa nicht sagen, daß der Pole schnell zu begeistern, aber auch schnell zu erschrecken ist. Mögen die Nationen vielmehr sagen, daß die Polen mutig in ihren Unternehmungen, unerschrocken im Unglück und ausdauernd im Vollenden sind“.

In der Nähe des Staubes des Nationalhelden stehend, versprechen wir feierlich, im Sinne seiner Wünsche zu handeln, **und dann werden wir auf ein zweites Grunwald nicht lange warten.**

In dieser Hoffnung eröffne ich die heutige Versammlung.“

Vorlesung des Dr. Lubecki.

Nach der Ansprache des Präsidenten Bartoszewicz spielte das Sokolorchester „Boze Coś Polske“. Jetzt betrat die Rednertribüne Dr. Kasimir Lubecki und hielt einen farbenprächtigen Vortrag über „Die Grunwalder Angelegenheit“.

„Die Vergangenheit Polens“ — so begann der Redner — „gleicht einer großen Burg voller Denkmäler und Heiligtümer, mächtig und uneinnehmbar.“

Auf dieser Burg erhebt sich ein alter, überaus mächtiger und schöner Turm, das unvergängliche Meisterstück von Grunwald. Dieses Andenken und die lebenden moralischen Folgen der Schlacht bei Grunwald beherrschen unsere Geschichte, wie in der ewigen Stadt der hohe, starke und schöne Wachturm.

Grunwald ist aber nicht nur eine Erinnerung und ein Überbleibsel, würdig der nationalen Achtung und Bewunderung, sondern auch ein Zufluchtsort, ein Ort der Verteidigung und der Sicherheit, in welchem der bedrückte polnische Geist gern Zuflucht sucht, in dem er, von allen Seiten umzingelt, dem Feinde erfolgreich Widerstand leisten kann.“

Dr. Lubecki sprach dann insbesondere über die nationale Bedeutung der Grunwald-Feiern.

„Bei uns ist der Ausdruck „Grunwald“ gleichbedeutend mit einem kräftigen Schwur. Denn in ihm ist eine ungeheure historische Tatsache enthalten, die durch ihre geschichtliche Wahrheit den Hochmut der preussischen Nachfolger des Kreuzrittertums niederschmettert. Zugleich dringt aber das Wort „Grunwald“ wie der Klang eines Liedes in die Tiefen eines jeden polnischen Herzens und klingt wie ein Triumphgesang, wie Hoffnungsmusik, wie eine Ermunterung und Losung für die Zukunft. Dieses große Wort „Grunwald“ beschämt zugleich den hochmütigen Feind und erhebt jede polnische Brust.“

In längeren Ausführungen charakterisierte der Redner die Kreuzritter und skizzierte ihre historischen Beziehungen zu Polen. Darauf beschrieb er ausführlich die denkwürdige Schlacht bei Grunwald. Er erinnerte auch an die Folgen dieses Sieges, die allerdings in politischer Hinsicht nicht besonders günstig waren, dafür aber sehr wichtig in moralischer Beziehung. „Auch wir“ — sprach er weiter — „fühlen in uns das große Erbe der Helden von Grunwald, durch das wir gegenüber unseren Feinden widerstandsfähiger sind, besonders jenen gegenüber, die uns die Liebe zum Vaterlande rauben möchten. Wir fühlen in uns das uralte, ehrenvolle und edle Polentum, es ist etwas von diesem Grunwald in uns geblieben.“

Schließlich schilderte Dr. Lubecki die geistige Größe der Grunwalder Angelegenheit, die uns wie ein Kranz von Tugenden erscheint, die herrlich duften. Wir be-

wundern auch die Eintracht der Familie des Jagiello, die Eintracht der sich an der Schlacht einmütig beteiligenden Stände, die Eintracht der Nationen (Polen, Litauer, Ruthenen, Wallachen, Tartaren). Nicht weniger bewundern wir ihre Aufopferung, ihre Frömmigkeit, ihren Mut und ihren Patriotismus.“ Innige Worte widmete Redner dem Opfer der Hedwig, die den Beginn der polnisch-litauischen Einigkeit und hierdurch auch den Beginn des Triumphes über die Kreuzritter bildete.

Zum Schlusse seiner Rede kam er auf die gegenwärtigen Verhältnisse zu sprechen.

„Das Meisterstück von Grunwald ist nicht vollendet worden. Weder in bezug auf die Waffen, noch in bezug auf den Geist war es von unbeugsamer Standhaftigkeit. Durch die spätere Trägheit sind die durch den Krieg errungenen Vorteile verlorengegangen und man hat im Laufe der Zeiten sogar den Überbleibseln des Kreuzrittertums gestattet, sich zu einer weltlichen Macht zu organisieren, die den Beginn des preussischen Staates bildete. Die Strafe für diesen Leichtsin und diesen Wankelmuth haben wir jetzt seitens des Preussentums schmerzlich zu empfinden. „Es ist jedoch eine ungeheure, uns von unseren bei Grunwald kämpfenden Vorfahren überwiesene moralische Macht übriggeblieben. Es ist uns das große Beispiel geblieben, was erlösend und was verderblich ist. Es ist der Ruhm geblieben und das Empfinden für die Zukunft.

Pflegen wir dies, da dies der Feind am meisten fürchtet. Also den innigen Glauben, den der Russe, der Deutsche und die inneren Feinde uns zu entreißen bestrebt sind. Also das ständige Empfinden, daß wir Polen sind, daß Polen — und nicht etwa andere Reiche — unser Vaterland ist, daß wir Kinder dieses Polens sind, das, **wenn es auch zerrissen ist, in unseren Herzen ganz, zusammenhängend und geliebt ist.**

Pflegen wir unsere eigene herrliche Sprache und lesen wir **die Werke der großen polnischen Dichter und Schriftsteller, die in berechtigter Angst die Behörden der Anteilstaaten zu drucken und zu vertreiben verbieten.** Seien wir bemüht, die Geschichte Polens kennen zu lernen, damit wir guten Beispielen nachzusehen und die schlechten meiden. Dies fürchten unsere Feinde und deshalb gestatten sie uns entweder gar nicht, uns mit der Vergangenheit unseres Vaterlandes bekannt zu machen, oder geben absichtlich lügenhafte Werke über diese heraus und beschäftigen Lehrer, die die Jugend betrügen. Sorgen wir auch für das Wissen auf jedem Gebiete, denn der Unterricht ist eine mächtige geistige Waffe, und deshalb **erschweren uns auch unsere Feinde (am meisten die Russen) den Zutritt zu den Schulen,** nehmen uns Sammlungen von Büchern und Dokumenten, plündern die Bildergalerien und Museen. Seien wir besorgt um unseren guten Namen, die Makellosigkeit des Charakters, leuchten wir den Unsrigen und den Fremden voran. Unser guter Ruf ist unseren Feinden, die bemüht sind, uns vor der Welt möglichst häufig zu schelten, ein Dorn im Auge. Mißachten und vergeuden wir nicht den Groschen, sondern verdienen wir fleißig, damit wir nicht nur den Hunger und die allernotdürftigsten Bedürfnisse stillen, sondern auch etwas dazu haben, das wir auf dem Altare des Vaterlandes opfern können. Der polnische Wohlstand erscheint den Feinden unerhört bedrohlich, den Feinden, die sich niemals gescheut haben, die gemeinsten Mittel anzuwenden, um die polnische Bevölkerung arm zu machen. Achten wir auch darauf, daß wir durch unmoralisches Leben unsere zukünftigen Generationen nicht ruinieren, denn vor dem Zuwachs eines gesunden polnischen Geschlechtes bebt sogar auch der Preuße!

Wir sehen, daß die Streitigkeiten unter den durch das geschichtliche Glück und Unglück vereinigten Nationen

sogar etwas so Herrliches, wie Grunwald, verderben und ihm die gehörige Bedeutung geraubt haben. Die Abneigung, Opfer zu bringen, die Abkühlung der vaterländischen Ideale, die Feigheit nicht allein vor der blutigen Schlacht, sondern sogar vor einer energischen Lebenstätigkeit, können die früheren Sieger wieder unter das Joch des einst unterworfenen Feindes bringen. Und durchaus muß in uns die Liebe zum Vaterlande hell flammen, denn sonst wird es dunkel und abscheulich sein.

Deshalb müssen wir auch, während uns herzliche Freude und nationaler Stolz beim Andenken an die Schlacht bei Grunwald erfüllt, gleichzeitig die Pflicht übernehmen, jenen Schatz nicht zu vergeuden, sondern ihn zu retten und zu vervollständigen. Und so muß das Jahr kommen, das ein Jubiläumsjahr sein wird, nicht wegen der runden Zahl, sondern wegen der Verwirklichung des Grunwalder Unternehmens.

Gottesgebärerin, mit deren Hymne wir die Kreuzritter besiegt haben, lege bei Deinem Sohne Fürbitte ein, damit wir das Grunwalder Meisterstück beenden können.“

Das Publikum dankte dem Redner mit stürmischem Beifall und sang patriotische Lieder, dann sprach Professor *Michaël Magiera*.

Kurzer Inhalt der Ansprache des Professors Magiera:

„Wir stehen an den Stufen des Wawel-Schlusses in zahlreichen Scharen, aber über unseren Häuptern wehen nicht die siegreichen Standarten, wie dies vor Jahren der Fall war, aus unserem Munde schallt kein Triumphlied wie zu jener Zeit, als die Scharen Jagiello aus der blutigen Schlacht nach Krakau zurückkehrten.

Auf unseren Gesichtern spiegelt sich Erstaunen, Trauer, die Unsicherheit des morgigen Tages. Wir sind nicht die Söhne jener Sieger, sondern ein niedergedrücktes Volk, niedergedrückt durch die Knechtschaft und durch unsere eigenen Fehler. Denn in unserem sozialen und privaten Leben ist am häufigsten Stolz und Unverstand der Führer. Wir verstehen nicht, untereinander in Eintracht zu leben, wir verstehen es nicht, unsere Leidenschaften zu beherrschen, wir verstehen es nicht, fremde Verdienste zu achten; wir sind im Geiste gefallen, unsere Begriffe über die Pflichten gegenüber der eigenen Nation sind verwirrt, wir sind wie eine Schar von Büßern, wie Waisen, zu diesen Särgen unserer großen Vorfahren gekommen, um Mut zum Leben und zum Kampfe für die nationalen Ideale zu schöpfen, denn diese Kräfte sind uns im gegenwärtigen Augenblicke notwendiger als jemals.

In Österreich ist man bestrebt, unsere nationalen Rechte zu verkürzen, im Deutschen Reiche reißt man uns den Boden unter den Füßen fort, foltert die Kinder wegen der Sprache und der Religion und im russischen Anteil entrechtet man die polnische Seele, schlägt sie in Fesseln und zieht sie allmählich in den Abgrund des Verfalls und der moralischen Fäulnis, was der größte Schmerz unserer Seele ist.

Deshalb geloben wir angesichts dieses großen Gedenktages, der das Resultat der Eintracht und Einigkeit, des Vertrauens auf die eigenen Kräfte und des Glaubens an den Erfolg der polnischen Waffen gewesen war, daß wir die Arbeit und die Bestrebungen zur Wiedergeburt des Vaterlandes nicht aufgeben werden, wenn auch für den Preis unseres Lebens, und wenn wir diesen Eid halten werden, dann werden wir wieder zum Wawel zurückkehren, aber mit einem Sieges- und Triumphliede auf den Lippen, nicht traurig und verlassen, sondern innerlich wiedergeboren durch die Freude

über die vollendete Arbeit. Wir werden als Sieger wiederkehren, die dem Feinde ein neues Grunwald bereitet haben.“

Resolution.

Nach der mit stürmischem Beifall begrüßten Rede des Professors Magiera legte Professor Anton Balicki der Versammlung nachstehende Resolution vor, die einstimmig angenommen wurde:

„Die in der von der Straz Polzka zum Beginn des nationalen Jubiläumsjahres einberufenen öffentlichen Versammlung Erschienenen huldigen den Helden von Grunwald, versprechen, die nationalen Interessen und Angelegenheiten durch Arbeit und Ausdauer mit ganzem Herzen und mit allen Kräften zu verteidigen, vereinigen sich mit den Idealen und Zielen der Institutionen, die auf allen Gebieten an der Wiedergeburt der Nation arbeiten.“

Die Versammlung wurde um 1 Uhr nachmittags geschlossen.

Nach Eintritt der Dunkelheit wurde das Denkmal Jagiello und der Hedwig auf der Plantage, am Ausgang der Krowoderska-Straße, mit farbigen Lämpchen beleuchtet. Vor dem Denkmal versammelten sich viele Personen, unter diesen auch viele Jünglinge, Ausflügler aus dem Auslande. Man sang eine Reihe nationaler Lieder.

Aus Nr. 191 der Zgoda (Chicago)

vom 17. August 1909:

Retten wir die Kaschuben!

Nur durch ein Wunder gerettet von der deutschen Überschwemmung, gegen die niemand Dämme gebaut hat, ist jener schmale Streifen polnisches Strandes, genannt Pommerisch-Danzig, oder Kaschubien — sagte auf dem kaschubischen Vergnügen, das unlängst in Thorn veranstaltet wurde, der Abgeordnete Chrzanowski. Noch vor hundert Jahren konnte im Hause des Edelmanns in Litauen nicht nur die Phantasie, sondern auch politische Berechnung ausrufen: „Die Stadt Danzig, einst die unsrige, wird wieder die unsrige werden“, jener hinreißende Ausruf, der für das polnische Ohr wie die lieblichste Musik klingt. Seit jener Zeit hat sich die Geschichte sehr zu unserem Nachteil geändert. Die imposanten Ostseestädte, „einst die unsrigen“, stehen unter der Macht des preussischen Bajonetts, und die Preußen halten sie mit beiden Händen fest. Die Träume muß man zurzeit fallen lassen.

Jedoch in ziemlichem Bogen nach Westen vom Danziger Haß aus zieht sich noch der polnische Strand hin, und dieser ist für uns eine Lebensfrage, eine so dringende Frage, daß man sich wundern darf, wie wenig sie in ganz Polen und in der Emigration Interesse erweckt. Für heute ist es eine Sache des Verlustes oder des Besitzes einiger Quadratmeilen Flächeninhalt. Für die Zukunft, der sich niemand entziehen kann, und über die, außer den bestehenden Faktoren, irgendwelche andere, unbekannte und unberechenbare entscheiden werden, wird diese Frage vielleicht eine der bedeutendsten, ja sogar hauptsächlichsten Bedingungen unserer Existenz sein.

Von den großen slawischen Gefilden am baltischen Meere, von den Gefilden, über die bis über die Oder hinaus das Schwert des Boleslaus regierte, blieb polnisch nur dieser kleine, jedoch für uns wichtigste Überrest — wie Choloniewski in der letzten Nummer des Krakauer Swiat schreibt — der uns organisch mit dem Meere ver-

bindet. Hier mit einem lebenden Wall die Mündung schützend, ließ sich der kaschubische Stamm nieder.

Das für uns glückliche Zusammentreffen der Umstände brachte es mit sich, daß die deutsche Sturmflut dieses Landgebiet einigermaßen geschont hat. Die arme und undankbare Beschaffenheit des Bodens schützte es gegen die Hagier der Nachbarn. Jedoch auf die dauernde Wirksamkeit dieses Faktors zu zählen, wäre eine verfehlte Sache. Für die deutsche Lust zur Unterjochung und für die bewundernswürdige emsige deutsche Arbeit hören unfruchtbare Gefilde auf, zu bestehen. Der Andrang, der sich ihrer hohen Kultur bedient, wächst und bedroht den Rest des „Polnischen Meeres“. Die lokale Bevölkerung stellt aus vielen Gründen nur einen schwachen Widerstand dem Angriff entgegen. Die Lage wurde so wichtig, daß vielleicht schon ein Geschlecht über das Schicksal der Angelegenheit entscheiden wird. Die Verteidigung der Weichselmündung, die Verteidigung der polnischen Kaschuben wird eine brennende Frage für das ganze Volk werden.

Und was tun wir, um diesen ungeheuer wichtigen Streifen Landes um jeden Preis zu erhalten, um den bösen Feind nicht an die Öffnung heranzulassen, die Polen noch zum Meere und mithin auch auf die weite Welt zu besitzt, da das Meer alle Völker verbindet, alle Länder, alle Kontinente? Beschämt müssen wir eingestehen, daß wir bisher nichts getan haben, um nicht diesen einzigen am Meere liegenden polnischen Posten aus den Händen zu lassen, um die Kaschuben in ihrer Zugehörigkeit zu Polen zu erhalten, um ihnen im Kampfe mit der germanischen Sturmflut zu helfen, um diese polnische Vorhut am baltischen Meere mit allen Kräften zu erhalten und ihre Kräfte mächtiger zu machen. Wenn für die in ihrem Bestehen bedrohte Gemeinschaft überhaupt keine lokalen Angelegenheiten bestehen, wenn sie nicht für ein so bedrohtes Volk bestehen können, wie das unsrige ist, für das die Verteidigung auch nur einer Spanne Erde eine gemeinsame Angelegenheit eines jeden, im besonderen aller zusammen sein muß, dann ist die Frage des polnischen Küstenlandes, infolge ihrer ausnahmsweisen Bedingungen, doppelt und dreifach eine allgemeine nationale Frage. In der tausendjährigen Geschichte unseres politischen Lebens besteht sie als eine nie verzeihliche Todsünde. Im Laufe der Jahrtausende besaßen wir nur zwei Menschen, die ihre Bedeutung voll verstanden hatten, und zwar waren dies die Könige Boleslaus Krzywosty und Wladyslaw IV. Unsere tüchtigsten Staatsmänner, durch deren Verstand die Republik bestand und wuchs, schienen die Frage des polnischen Küstenlandes nicht zu begreifen. In den großen Fluren Rußlands verlor sich der polnische Gedanke an eine Herrschaft am Meere, und die Ruinen der Festung Wladyslawow am Strande des baltischen Meeres wurden zur endgültigen Ruine dieses Gedankens, welcher im geschichtlichen Sinne „nicht eine Stunde dauerte“, nur in Gestalt eines kurzen, vorübergehenden Glanzes bestand.

Es wäre vielleicht ganz anders, wenn die polnische Flagge auf dem Meere, wenn auch nur dem baltischen, wehen würde. Die kurze Zeit bestehende polnische Flotte hätte solche benachbarten Meeresmächte zerstoren können, wie die schwedische und dänische Flotte, unzweifelhaft hätte sie es, wenn sie sich entwickelt hätte, nicht zu derartigen häßlichen Geschehnissen kommen lassen, wie es der furchtbare Krieg mit den Schweden war, aber auch nicht zum späteren Entstehen des preussischen Staates, welcher schließlich endgültig Polen das Sklaventum bereitete. Die Flotte konnte Polens Schild sein, sein Hebel und seine Quelle des Reichtums. Leider verstand man ihre Bedeutung nicht, ähnlich, wie man heute in Polen die Bedeutung des polnischen

Küstenlandes — des polnischen Kaschubien — nicht versteht.

Und welches sind die Folgen hiervon? Der kaschubische Sprachenbezirk ist im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts bedeutend enger geworden. Vor allen Dingen ist dies der Fall in den Kreisen Ulsing und Bülow, welche 100 Jahre vor der Teilung von der Republik im Jahre 1662 losgerissen wurden. Der einst einheitliche Umfang des Sprachgebietes stellt sich heute als ein Terrain dar, auf dem die polnisch-kaschubische Sprache im Aussterben begriffen ist.

Weit nach Westen durch rein deutsche Fluren vom Polentum getrennt, an der Mündung der Oder in's Baltische Meer, liegt eine kleine ethnographisch kaschubische Insel, die nur einige Hundert Seelen zählt. Im Vergleich mit diesen Resten der einheimischen Bevölkerung in den erwähnten drei Kreisen der am Meere liegenden Provinz hält das Kaschubentum in den sieben Kreisen des Königreichs Preußen kräftig Stand, von denen die drei westlichen: Püzig, Neustadt i. B. und Danzig ans Meer grenzen. Dessenungeachtet hat auch hier das Deutschtum bedeutende Fortschritte gemacht.

(Schluß folgt.)

Aus Nr. 192 der Zgoda (Chicago Ill.)
vom 18. August 1909:

II.

Retten wir die Kaschuben!

(Schluß.)

Das zwanzigste Jahrhundert fand das kaschubische Volk schon auf gutem Wege zur Wiedergeburt. Die Verhältnisse sind noch schwer, aber nicht hoffnungslos. Den schwachen Faden gegen die deutsche Überschwemmung müsse man weiter spinnen. Das polnische Nationalgefühl in Kaschubien steigt, es siedelt sich die kaschubische Intelligenz an, welche sich zufällig oder absichtlich im Mittelpunkt der polnischen Kultur in Warschau oder Krakau begegnete und, wie durch die Tätigkeit eines Zauberstabs, in den Schoß des Vaterlandes zurückkehrte. Ich gebe zu — sagt einer der wenigen polnischen Führer in Kaschubien, Dr. Alexander Majkowsk — daß ich an die Zukunft unseres polnischen Vaterlandes erst dann glaubte, als ich in Warschau an den Stufen des eben erst enthüllten Denkmals Mickiewicz' stehend, der von hohem Piedestal auf die kolossale Menschenmenge herabsah, aber auch auf die Würdenträger der Kirche, Kunst und Wissenschaft, die große Macht fühlte, die von dem großen Haufen ausging, der von einem Gedanken bewegt wurde. Solche wiederauflebenden Augenblicke könnte man zu Tausenden schaffen, wenn man der kaschubischen Jugend auf kurze Zeit den Aufenthalt in den Zentren des polnischen Lebens ermöglichen würde.

Leider wird zur Hebung des polnischen Nationalgefühls in Kaschubien nicht viel getan. Nach dieser Richtung tut übrigens nichts Polen, und überhaupt nichts das polnische Auswanderertum in Amerika, das sich hauptsächlich aus „Polnisch-Pommern“ rekrutiert, das in seiner Geschichte ebenfalls herrliche Blätter aufzuweisen hat.

Und auf diesem Auswanderertum lastet eine große Schuld gegenüber dem Vaterlande, die man wenigstens zum Teil abtragen müßte. Indem die Kaschuben massenhaft nach Amerika auswandern, haben sie diesen kostbaren Streifen Landes geschwächt und die Zahl der polnisch-kaschubischen Bevölkerung aufs Minimum reduziert. Und eine komische, direkt unerklärliche Sache ist es, daß sie es insofern vergessen haben, als unter dem polnisch-kaschubischen Emigrantentum in Amerika bis

jetzt keine Bewegung entstanden ist, um seinem Lande tatkräftige Hilfe zu leisten, um aus den Wohltaten der amerikanischen Freiheit Nutzen zu ziehen, um auf legalem Wege alles ans Baltische Meer zu tragen, was dem Vaterland nützen könnte, und Kaschuben in eine treue und unbezwingliche polnische Wehr zu verwandeln, die über den Zutritt Polens ans Meer wacht, diesen einzigen Ausblick auf die Welt verteidigt.

Wie wir oben erwähnten, ist noch Hoffnung vorhanden. Das Kaschubentum strebt zwar langsam, jedoch selbsttätig zum nationalen Leben, zur Vereinigung mit Polen. Dank den unermüdlichen Bemühungen des Arztes Dr. Alexander Majkowsk aus Berent, des eifrigen Pioniers der national-kulturellen Bestrebungen und der Idee zur Begründung „Jung-Polens“ in den weiter nördlich gelegenen baltischen Kreisen, entstand schon in Kaschubien die polnische Zeitschrift „Gryf“, die als ihr Kennzeichen und Titel sich das Wappen des damaligen polnischen Meeresstrandes gewählt hat. Dies ist der erste ernsthafteste Versuch, ein geistiges Bindeglied zwischen Polen und seinen am Meere gelegenen, verlassenen Kreisen zu schaffen, der um so wertvoller ist, als er von selbst entstanden ist. Die Kaschuben in Europa denken also an sich, und ihnen zur nationalen Wiedergeburt zu helfen, ist die erste Pflicht des in Amerika befindlichen polnischen Auswanderertums aus Kaschubien, deren es im Lande Washingtons annähernd ebensoviel gibt, wie im Vaterlande. In diesem Auswanderertum, das sicherlich auf seine Zugehörigkeit zum Vaterlande noch nicht verzichtet hat, müßte, um sie für die zukünftige Perle Polens, d. i. Kaschubien, zu interessieren, eine große Bewegung entstehen.

Heute ist dazu die Gelegenheit günstig, weil hier und dort das Gefühl der Gemeinschaft lebt. In einigen Jahren wird es vielleicht schon zu spät sein, weil das Band der Gemeinschaft sich immer mehr lockern wird.

Es können in Amerika Vereinigungspunkte der litauischen Nationalbewegung bestehen, es müßte auch ein kulturelles Zentrum der polnischen Bewegung der Kaschuben entstehen. Amerika müßte die Kaschuben vor dem Untergange retten, und die polnisch-katholische Wehr am baltischen Meere stärken. Die starken polnischen Ansiedlungen, bestehend aus den kaschubischen Auswanderern in Chicago, Milwaukee, Cleveland, Detroit usw. müßten sich dieser Bewegung annehmen. Ihnen kommt an der Teilnahme der Vorrang und die Ehre zu, sich dieser für Polen unschätzbaren Angelegenheit anzunehmen. In diesen Ansiedlungen müßten Vereine entstehen, die sich zu einer Organisation vereinen müßten, die den Zweck hätte, die polnischen Kreise in Kaschubien gegen die deutsche Überschwemmung zu verteidigen. Diese Vereine müßten sich mit dem Druck von Broschüren befassen, die die herrlichsten Augenblicke aus der Geschichte der Kaschuben enthalten müßten, wie z. B. die herrlichen Kämpfe des Danziger Fürsten Swientopelsk II. und die unerschrockenen Kämpfe des Fürsten Msciwaj gegen die Überschwemmung der Kreuzritter. Die Geschichte dieser zwei tüchtigen kaschubisch-pommerschen Fürsten könnte erfolgreich auf die Wiedergeburt des Nationalstolzes in Kaschubien wirken. Diese Broschüren müßten in größeren Mengen nach Kaschubien verschickt werden, um die dortige Jugend zum Kampf gegen das Deutschtum zu begeistern und sie in der Liebe zu Polen stärken.

Außerdem müßte Pflicht der Vereine sein, einen Fonds zu sammeln, welcher der polnischen Jugend in Kaschubien das Auffuchen der Brennpunkte der polnischen Kultur erleichtern würde, wie z. B. Warschau, Krakau usw. Es ist dies das praktischste Mittel, unsterbliche und unausgeprägte Geister mit sich fortzureißen und nationale Lösungen zu verbreiten. In dem Augenblick, in welchem

der kaschubische Jüngling erstaunt sehen wird, daß Polen eine große Sache ist, daß das polnische Volk eine mächtige Kultur und große Denkmäler des Wissens und der Gelehrsamkeit besitzt, wird ihn nichts mehr in das deutsche Lager treiben. Er wird ein eifriger Pole und ein Verbreiter polnischer Losungen werden. In Eurer Hand liegt daher, polnische Auswanderer aus Kaschubien, die Zukunft dieses wertvollen Streifens polnischen Landes. Ihr könnt ihn vor dem Verfall retten, diesen einzigen polnischen Ausblick in die weite Welt. Also an die Arbeit! Möge in Euren Herzen diese große Vaterlandsliebe geweckt werden, möge Euch bewußt werden alles Unrecht vieljähriger Sklaverei, möge in Euch erwachen die Anhänglichkeit an das Vaterland und

die Überzeugung, daß das geringste Unternehmen in dieser Sache, ein Schritt zum Wiedererwecken unseres großen Vaterlandes ist. Krempelt die Ärmel auf! Gründet Lokalkomitees in den Ansiedlungen, die sich der Organisation der Vereine annehmen werden, die das Ketten der Kaschubei auf allen Gebieten zum Ziel haben. Verliert keine Zeit, denn jede Verspätung bedeutet, daß ein neues Stück der Kaschubei ins Maul des deutschen Molochs gerät und neue Scharen kaschubischer Jünglinge in nationaler Hinsicht verloren gehen.

Kaschuben in Amerika, werdet eine polnische Macht am baltischen Meere!